BERLIN
Sonnabend
5. Juli
1930

Der Abend

10 Pf.
Nr. 310
B 154
47. Jahrgang

Erscheint täglich außer Sonntag. Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts". Bezugspreis beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat. Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts"

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif. Postscheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Brot nach Gewicht.

Endabstimmung im Reichstag / Die Stellung der Sozialdemokratie.

Der Reichstag setzte heute, um 12 Uhr, zunächst den von der Wirtschaftspartei eingebrachten Gesetzentwurf über Arbeitsdienstpflicht von der Tagesordnung ab. — In der zweiten Beratung des Brotgesetzes gab

Abg. Simon-Franken (Soz.)

folgende Erklärung ab: Bereits am 3. März ist dem Reichstag von dem damaligen Ernährungsminister Dietrich der Entwurf eines Brotgesetzes vorgelegt worden. Er sah vor eine scharfe Unterscheidung zwischen Roggenbrot und Weizenbrot und die Verpflichtung, Brot künftig nur nach Gewicht zu verkaufen. Beide Bestimmungen dienten dem Schutze der Verbraucher bei gleichzeitiger Förderung des Verzehrs von Roggenbrot. Aus diesem Grunde stimmte die Sozialdemokratie in der ersten Lesung des Volkswirtschaftlichen Ausschusses diesem Gesetzentwurf zu, der auch angenommen wurde. Daß er trotzdem nicht in Kraft trat, beruht auf der Tatsache, daß die Deutschnationale Volkspartei und die Wirtschaftspartei unter dem Einfluß von Abgeordneten, die damit ihre persönlichen Berufsinteressen bedroht sahen, dagegen stimmten, die zweite Lesung im Ausschuß verzögerten und damit das rechtzeitige Inkrafttreten dieses Gesetzes am 1. Mai unmöglich machten. Die Nachteile, die dadurch für die Landwirtschaft eingetreten sind, haben daher ausschließlich die angeblichen Vertreter der agrarischen Interessen zu verantworten.

Der nunmehr vorliegende Entwurf des Ausschusses enthält gegenüber dem ursprünglichen Entwurf der Reichsregierung Verschlechterungen. Wenn trotzdem die Sozialdemokratie dem vorliegenden Gesetzentwurf ihre Zustimmung gibt, so geschieht das aus zwei Gründen, erstens, weil auf ihren Antrag ihrer seit Jahren erhobenen Forderung nach gesetzlicher Festlegung des Brotverkaufs nach Gewicht entsprochen worden ist, und zweitens, weil sie den Versuch einer Förderung des Roggenverbrauchs, wie ihn das Gesetz in der Hauptsache bezweckt, als geeignetes Mittel zur Ueberwindung der Notlage auf dem Roggenmarkt bejaht.

Abg. Frau Wurm (Soz.):

Das deutsche Volk hat nach dem Abg. Rieseberg weiter keine Sorgen, als sich schleunigst mit Roggenbrot einzudecken. Von meiner Fraktion ist in den Ausschußberatungen immer wieder betont worden, daß die Gewichtsbestimmungen wesentlich für uns und die gesamte Verbraucherschaft sind. Dieses Gesetz hat nicht dieselbe Formulierung, wie der von der Regierung Müller eingebrachte Gesetzentwurf. Unter der Regierung Müller wurde das Gesetz gegen die Stimmen der Deutschnationalen und Wirtschaftsparteiler in erster Lesung angenommen. Dieselben Parteien haben dann durch ihren Widerspruch das Inkrafttreten des Gesetzes über den 1. Mai hinaus verzögert. Trotz der Mängel des neuen Gesetzes würden wir ihm zustimmen. Fallen aber die Verbraucherschutzbestimmungen weg, sind wir nicht dazu in der Lage. Je mehr die Konsumgenossenschaften geschmäht werden, desto besser haben sie sich bisher entwickelt. Wenn also nach der Absicht der Wirtschaftspartei und der Deutschnationalen der § 4 des Gesetzes mit den Schutzbestimmungen fällt, so erkläre ich für meine Person, daß wir gegen das Gesetz stimmen. (Lebh. Beifall b. d. Soz.)

Abg. **Drewitz** (Wirtschp.) erklärt, daß das Brotgewicht in den Berliner Bäckerläden schon längst angegeben werden müsse. Die Gewichtsbestimmungen des § 4 seien aber schikanös und undurchführbar.

In der Abstimmung zur zweiten Lesung wird die Streichung des § 4 abgelehnt und das Brotgesetz in der Ausschußfassung angenommen.

Um 13¼ Uhr vertagt sich das Haus auf Montag, 3 Uhr: Haushalt des Reichsfinanzministeriums, neue Deckungsvorlagen, **handelspolitische Vorlagen.**

Abgeordnete geraubt.

Lappisten verschleppen Kommunisten aus dem Reichstag

Helsingfors, 5. Juli.

In den Sitzungssaal des Grundgesetzausschusses des Reichstages drangen heute vormittag vier unbekannte Männer ein. Sie ergriffen zwei kommunistische Mitglieder des Ausschusses, schleppten sie in Autos und verschwanden. Einer der Eindringlinge wies das Abzeichen der Zentralkriminalpolizei vor. Der Vorsitzende des Ausschusses zeigte den Vorfall beim Staatsministerium an.

Frick in der Minderheit.

Aber — er klebt trotzdem am Amt.

Weimar, 5. Juli. (Eigenbericht.)

In der gestrigen Landtagssitzung kam es nach stundenlanger erregter Debatte um Mitternacht zur Abstimmung über die von der sozialdemokratischen Fraktion eingebrachten Mißtrauensanträge gegen den Minister Frick und den nationalsozialistischen Staatsrat Marschler. Dabei wurden für das Mißtrauen abgegeben 25 Stimmen (Sozialdemokraten, Kommunisten und Demokraten), dagegen nur 22! Die Volksparteiler enthielten sich der Abstimmung. So war Frick in die Minderheit geraten. Aber da nach der Landesverfassung ein Mißtrauensvotum zum Rücktritt nur zwingt, wenn mehr als die Hälfte der Abgeordneten dafür stimmt, so gedenkt Frick ruhig im Amte zu bleiben.

Für die fünf Volksparteiler stimmte der Abg. Witzmann ein Klagelied über die Nationalsozialisten an, indem er ausführte:

„In wiederholten Erklärungen habe ich bei verschiedenen Anlässen namens der Fraktion der Deutschen Volkspartei ausgeführt, daß und aus welchen Gründen wir **die gegenwärtige thüringische Regierung nur unter schweren Bedenken mitgewählt** und seither durch Stellung eines Staatsrates unterstützt haben.

Die grundsätzlichen Gegensätze, die uns von den Nationalsozialisten trennen, machen uns ein Zusammenarbeiten mit ihnen naturgemäß schon an und für sich schwer. Die Art und Weise aber, in der auch führende Vertreter der nationalsozialistischen Bewegung im Reich und in den Ländern und auch bei uns in Thüringen vorgehen, und in der sie gerade auch unsere Partei angreifen, hat in unseren Reihen sehr starke Verstimmung hervorgerufen; **zahlreiche Klagen von Parteifreunden aus den verschiedenen Teilen des Landes und des Reiches, die uns in den letzten Wochen und Monaten zugegangen sind, zeigen deutlich, welch tiefe Erregung sich weiter Kreise in unserer Partei bemächtigt hat, und wie schwer uns dadurch die Mitarbeit an der Regierung gemacht wird.**

Der gestern veröffentlichte Brief des Rektors der Universität Jena gegen den Herrn Minister Dr. Frick **stellt Zustände an der Universität Jena und in dem Verhältnis des Lehrkörpers der Universität zu dem Volksbildungsminister an das Licht, die auf die Dauer schlechthin nicht ertragen werden können.** Diese Zustände sind hervorgerufen worden einmal durch die Verletzung des Vorschlagsrechtes bei der Professur von Dr. Günther und dann durch das die Autorität des Senats schädigende Eingreifen des Ministers in das Verhältnis zwischen Lehrkörper und Studentenschaft. Wir müssen auf rasche und gründliche Beseitigung dieser Mißhelligkeiten den größten Wert legen.

Dringend notwendig erscheint uns auch, daß **Streitigkeiten mit dem Reich nach Möglichkeit vermieden** werden. Sie sind dem Ansehen unseres Landes abträglich, nehmen Zeit und Kraft aller Beteiligten unnötig und über Gebühr in Anspruch und verursachen, zumal wenn sie ungünstig für das Land ausgehen, außerdem noch erhebliche Kosten.

In letzter Zeit sind ferner von der Regierung — und zwar teils unmittelbar von dem nationalsozialistischen Minister, teils unter maßgebender Mitwirkung der nationalsozialistischen Regierungsmitglieder — **Verwaltungsmaßnahmen getroffen worden, von denen nach unserer Auffassung zu erwarten steht, daß sie vom Gericht als mit den geltenden gesetzlichen und rechtlichen Bestimmungen nicht vereinbar erklärt und deshalb werden zurückgezogen werden müssen."**

Trotz aller dieser „schweren Bedenken" und Vorwürfe erklärte der Redner schlechthin, daß sich die Volksparteiler der Stimme enthalten würden, weil sie selbst entscheiden wollten, wann sie das Mißtrauen aussprechen. So blieb Frick als volksparteilicher Nazimann im Amte!

* * *

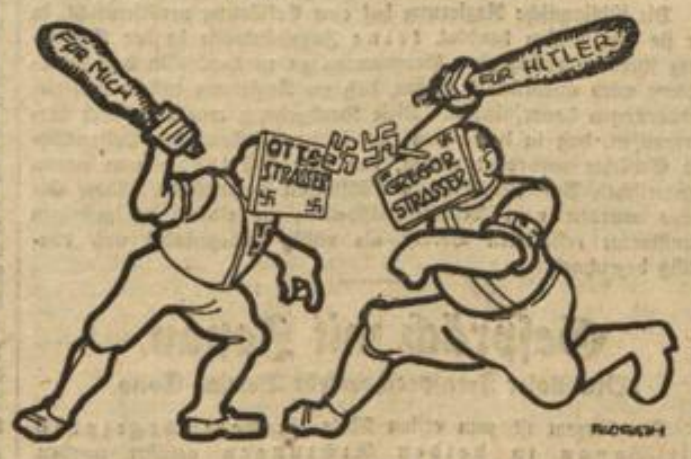
Der achtzehnfache Parlamentarismus, dessen wir uns in Deutschland erfreuen, zeitigt mitunter seltsame Blüten. Hier ist der Fall passiert, daß ein leidenschaftlich umkämpfter Kleinstaatminister nach allen Regeln des parlamentarischen Systems gestürzt ist, aber dennoch im Amte bleiben kann, weil die Verfassung des Landes ihm das erlaubt. An sich läßt sich ja manches dafür anführen, daß man den Länderregierungen gegen politische Krisenmacherei einen gewissen Schutz verleiht — in diesem Fall aber wird aus Vernunft Unsinn, denn hier verhindert die Krisenschutzbestimmung die Beendigung einer Krise.

Seit die Volkspartei durch ihr Hinzutreten die Bildung der Frick-Regierung in Thüringen ermöglicht hat, befindet sich dieses Land in schwerstem Krisenzustand. Die Volkspartei konnte gestern diesen Krisenzustand beseitigen, indem sie für den sozialdemokratischen Antrag stimmte. Sie hat sich dazu nicht entschließen können und hat sich der Stimme enthalten. Damit kann sie aber natürlich auf die Dauer nicht durchkommen. Es liegt in ihrer Hand, Frick zu beseitigen; solange sie das nicht tut, bleibt sie auch mit ihrer Stimmenthaltung für das Fortbestehen dieses Skandals verantwortlich. Sie bleibt verantwortlich für den Konflikt Thüringens mit dem Reich, sie kann sich dieser Verantwortung nicht durch eine Flucht in die Neutralität entziehen. Sie muß Frick stützen oder sie muß ihn stürzen!

Der kleine Diktator von Weimar befindet sich in einer tragikomischen Situation. Er hat gegen Berlin die größten Bogen gespuckt und muß jetzt bemerken, daß er nicht einmal die Mehrheit seines eigenen Parlamentchens hinter sich hat. Anständigerweise müßte er jetzt, auch ohne Zwang der Verfassung, zurücktreten, aber wahrscheinlich denkt er gar nicht daran. Er will warten, bis er durch die Freundlichkeit der Volkspartei in Sachsen eine gleichgestimmte Seele zum Kollegen bekommt.

Eine Reichsregierung, die über einige Autorität verfügt, könnte freilich sehr rasch mit dem ganzen Theater Schluß machen!

Völkischer Bruderzwist



„Himmeldonnerwetter, es muß sich doch feststellen lassen, wer von uns das stärkere Breit vorm Kopf hat!"

Unterstützungsabbau beschlossen

Weil ein Kommunist fehlte — Zentrum behält sich alles vor

Der Soziale Ausschuß des Reichstags hat Sonnabend früh die zurückgestellten Abstimmungen vorgenommen. Vor Eintritt in die Abstimmung wiederholt Frau Abg. Teusch (Z.) heute nochmals ihre Erklärung, daß das Zentrum alle Abstimmungen in der ersten Lesung nur unter Vorbehalt vornehme und daß es sich für die zweite Lesung eine veränderte Haltung vorbehalten müsse.

Der entscheidende Abbauparagraph 105a, wonach Erwerbslose mit weniger als 32 Wochen Beschäftigungszeit nur noch die Sätze der Krisenfürsorge erhalten sollen, wird mit 12 gegen 11 Stimmen angenommen.

Wären die Kommunisten statt mit zwei mit den ihnen zustehenden drei Ausschußmitgliedern anwesend gewesen, so wäre dieser Unterstützungsabbau mit Stimmengleichheit abgelehnt worden.

Die in der Regierungsvorlage vorgesehene Kürzung bei

Eheleuten, die beide erwerbslos sind, wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Kommunisten in folgender Fassung angenommen:

„Trifft eine Hauptunterstützung der Lohnklasse VII bis XI mit einer Hauptunterstützung des Ehegatten zusammen und wird dazu kein Familienzuschlag gewährt, so mindert sich die eine Unterstützung, und zwar bei verschiedener Höhe der Unterstützungen, die niedrigere um die Hälfte."

Die Verlängerung der Wartezeit für die Ledigen auf 14 Tage wird gegen dieselbe Mehrheit bei Stimmenthaltung von Frau Abg. Teusch angenommen.

Die Regierungsvorlage sieht weiter vor, daß künftig keine Unterstützung gezahlt wird, wenn der Versicherte eine Entschädigung oder Abfindung auf Grund des Betriebsrätegesetzes oder des Handelsgesetzbuches bezieht. Abg. Aufhäuser (Soz.) bekämpft diese **willkürliche Wegnahme eines dem Erwerbslosen zugesprochenen Schadenersatzes.** Der sozialdemokratische Antrag auf Streichung dieses Regierungsvorschlages wird angenommen.

Beamtenbund gegen Preußen.

Protest gegen die Ausschaltung von Nationalsozialisten.

Die Zeitschrift des Deutschen Beamtenbundes „Der Beamtenbund" nimmt zu dem Erlaß des preußischen Staatsministeriums über die Beteiligung an der Nationalsozialistischen und der Kommunistischen Partei Stellung und teilt als Auffassung des Deutschen Beamtenbundes unter anderem folgendes mit:

„Der Deutsche Beamtenbund beobachtet seit langem mit wachsender Besorgnis die zunehmende Verrohung der politischen Sitten. Besonders muß er verurteilen, daß auch Beamte sich an der Austragung politischer Gegensätze in einer Form beteiligt haben, die sich mit der Beamtenstellung nicht verträgt. Dennoch kann er den Erlaß der preußischen Staatsregierung nicht billigen.

Die Reichsverfassung gewährleistet allen Beamten die Freiheit ihrer politischen Gesinnung. Dieses verfassungsmäßige Grundrecht gibt nicht nur die Freiheit, eine bestimmte politische Auffassung zu haben, sondern berechtigt auch, sich zu dieser politischen Auffassung zu bekennen. Jede Beeinträchtigung dieses Rechtes ist mit der Reichsverfassung nicht vereinbar. Das muß um so mehr gelten, wenn es sich um die Teilnahme an einer politischen Richtung handelt, die im Reichstag und in den Landtagen durch Abgeordnete vertreten ist. Diese Auffassung steht in Einklang mit der Rechtsprechung der Disziplinargerichte. Der Erlaß des preußischen Staatsministeriums, der schon in der Teilnahme, also auch in der bloßen Mitgliedschaft in bestimmten Parteien ein Dienstvergehen erblickt und daher diese Teilnahme verbietet, ist deshalb mit der Reichsverfassung nicht vereinbar.

Die Tatsache, daß die Reichsverfassung in stärkerem Maße als früher auch die staatsbürgerlichen Rechte der Beamten sicherte, wurde allgemein als ein Fortschritt angesehen und sollte auch ein Fortschritt sein. Dem widerspricht es aber, wenn dem wichtigsten Statsbürgerrecht, nämlich dem Recht, sich zu einer bestimmten politischen Auffassung zu bekennen, eine derartige Schranke gezogen wird. Abgesehen von der rein rechtlichen Seite muß das Vorgehen des preußischen Staatsministeriums auch aus diesem Grunde abgelehnt werden.

Sofern ein Beamter bei seiner politischen Betätigung auch für die von dem preußischen Staatsministerium genannten Parteien die Grenzen überschreitet, die ihm durch die Disziplinargesetze gezogen sind, kann nach Maßgaben des geltenden Disziplinarrechtes ohnehin gegen ihn vorgegangen werden.

Der Deutsche Beamtenbund vertritt daher die Auffassung, daß die Reichsregierung alle Maßnahmen zu treffen hat, um die staatsbürgerliche Freiheit der Beamten sicherzustellen."

*

Wenn man den Deutschen Beamtenbund richtig versteht, will er die Brüning-Regierung gegen die Regierung Braun in Bewegung setzen, damit sie den Angehörigen der Schlagring- und Revolverparteien das volle Beamtenrecht sichere, mag das Staatsgefüge auch durch die Parteien des bewaffneten Aufstandes zerrüttet und zerstört werden.

Auch Baden greift durch.

Nazi können nicht Staatsbeamte sein.

Karlsruhe, 5. Juli. (Eigenbericht.)

In Uebereinstimmung mit dem Gesamtministerium hat der badische Minister für Kultus und Unterricht gegen mehrere Lehrer, die sich als Organisatoren der Nationalsozialistischen Partei betätigten, die sofortige Entlassung aus dem Dienst angeordnet und ein Disziplinarverfahren auf Dienstentlassung eingeleitet. In einer amtlichen Erläuterung zu dieser Maßnahme heißt es:

„Es kann nicht geduldet werden, daß Staatsbeamte, die für ihr außerdienstliches Verhalten gezogenen Grenzen gröblich verletzen. Die Nationalsozialistische Partei ist eine staatsfeindliche Partei. Nach der Rechtsprechung verstößt die positive Betätigung für diese Partei gegen die Treupflicht, die der Beamte dem Staat gegenüber eingegangen ist. Eine öffentliche Werbetätigkeit und die Annahme von Parteiämtern in der genannten Partei ist daher allen Staatsbeamten verboten. Wer diese verbotene praktische Tätigkeit für eine staatsfeindliche Partei ausübt, hat die unnachsichtliche Dienstenthebung zu gewärtigen."

Das Lemberger Blutgericht.

Revision versprochen.

Wie die Deutsche Liga für die Menschenrechte mitteilt, hat Ernst Toller gelegentlich einer Vortragsreise (Thema: Deutsch-polnische Verständigung) im Ministerpräsidium zu Warschau einen schriftlichen Protest gegen das Lemberger Urteil überreicht, das drei Jungkommunisten wegen Propaganda hinrichten lassen will. Toller sei im Namen des Ministerpräsidenten geantwortet worden, das Lemberger Urteil werde vom Obersten Gerichtshof wohl nächstens revidiert werden. Toller habe auch in seinem Radiovortrag den Protest gegen das Lemberger Urteil erwähnen können.

Eine kommunistische Protestkundgebung gegen das Lemberger Urteil wird auch aus der Hauptstadt des tschechoslowakischen Karpathorußland, Uzhorod (früher Ungvár) gemeldet. Dort warfen Versammlungsbesucher im polnischen Konsulat die Fensterscheiben ein. Der polnische Vizekonsul berichtet, daß bei der Demonstration auch geschossen worden sei. Die Polizei hat mehrere **Kommunisten verhaftet.**

Fall Meußdörfer vor Gericht.

Bezahltes Mordgeständnis. — Polizei gegen Justizbehörde.

Das oberfränkische Städtchen Kulmbach, berühmt durch seine Biere, kam im November vorigen Jahres in aller Leute Mund durch die sensationelle Verhaftung des Direktors der Mönchsbrauerei Heinrich Meußdörfer. Er war in den Verdacht geraten, seine Frau ermordet zu haben. Am 7. Juli steht die Sache vor dem Bayreuther Landgericht zur Verhandlung. Angeklagt ist aber nicht wegen Gattenmordes der 66jährige Kommerzienrat, sondern zwei vorbestrafte Arbeiter Schubert und Popp verantworten sich wegen Tötung der Frau Meußdörfer.

Am 5. November v. J. gegen 11 Uhr abends fand der 66jährige Kommerzienrat Meußdörfer nach seiner Heimkehr seine Frau mit einem Knebel im Munde und an den Händen gefesselt in ihrem Bette liegen. Sie lebte noch. Er entfernte Knebel und Fessel und begab sich in das Speisezimmer, sein angefangenes Bier zu Ende zu trinken. Als er zurückkam, war die Frau tot. Dies die Schilderung des Kommerzienrats. Arzt und Polizei benachrichtigte er erst am nächsten Morgen. Dieses eigenartige Verhalten, wie auch der Umstand, daß anscheinend nichts auf einen fremden Täter hinwies — erst viel später fand man verdächtige Fußspuren — führte zu seiner Verhaftung. Hinzu kam das Gutachten des gerichtlichen Sachverständigen, Frau Meußdörfer sei am Erstickungstode gestorben, die Fesseln ihr aber erst nach dem Tode angelegt worden. Polizei und Staatsanwalt vermuteten ein Täuschungsmanöver. Der Kommerzienrat leugnete auf das entschiedenste seine Täterschaft. Irgendwelche stichhaltigen Motive für die Tat schienen nicht vorzuliegen. Man munkelte von irgendeiner Weibergeschichte.

Anfang Februar wurde die Presse plötzlich durch eine Erklärung des Verteidigers Meußdörfers alarmiert. Es hätten sich zwei vorbestrafte Arbeiter Schubert und Popp — des letzteren Mutter war früher jahrelang Köchin in der Meußdörferschen Villa — der Tat bezichtigt; sie seien in die Villa eingestiegen, um zu stehlen, und hatten Frau Meußdörfer getötet. Die Staatsanwaltschaft weigere sich aber hartnäckig, den Kommerzienrat freizulassen. Man erfuhr ferner, daß der Kulmbacher Stadtrat gegen die Justizbehörde beim Regierungspräsidenten Beschwerde eingelegt habe. Eine gewisse Presse nahm leidenschaftlich Partei für den Kommerzienrat und legte in aller Ausführlichkeit seine Unschuld dar. Schubert befand sich bereits seit dem 11. November in einer anderen Sache in Strafhaft, Popp wurde verhaftet. Meußdörfer befand sich zur Zeit in einer Irrenanstalt.

Da platzte wie eine Bombe die Veröffentlichung des Bayreuther sozialdemokratischen Blattes „Fränkische Volkstribüne". Es brachte den Wortlaut einer Quittung, ausgestellt vom Bruder des verhafteten Meußdörfer, aus der hervorging, daß

Schubert für sein Geständnis eine Anzahlung von 1000 Mark erhalten habe und weitere 5000 Mark bei der Bayerischen Vereinsbank deponiert

und nach rechtskräftiger Verurteilung in dieser Sache zahlbar seien. Es brachte ferner einen Brief, den Schubert an seine Frau aus dem Gefängnis geschrieben hatte; er erklärte darin, daß er mit der Sache nichts zu tun und nur seine Frau habe versorgen wollen. Man sprach von Schiebung. Es fiel das Wort: gekauftes Geständnis! Der Eindruck war niederschmetternd.

Meußdörfers Verteidiger ließ eine neue Erklärung vom Stapel: die Anzahlung sei mit Wissen von Staatsanwaltschaft und Untersuchungsrichter durch Vermittlung des Kriminalkommissars gemacht worden. Schubert habe nur unter dieser Bedingung die „Wahrheit" sagen wollen. Popp habe aber die von ihm geschilderten verblüffenden Einzelheiten, ohne von irgendeiner Seite beeinflußt zu sein, bestätigt. Gleich darauf eine neue Sensation: Schubert und Popp widerriefen ihr Geständnis. Meußdörfers Verwandten erklärten, der Widerruf sei erzwungen worden. Jetzt trat endlich auch die Staatsanwaltschaft in die Oeffentlichkeit. Es sei richtig, ließ sie verlauten, daß die Geldversprechungen an Schubert mit Einwilligung der Justizbehörden erfolgt seien; das geschah im Interesse der Wahrheitsfindung. Nach Lage der Dinge bestehe der Verdacht gegen Meußdörfer nach wie vor. Den Kampf der Pressemeinungen und Behörden übertönte am 7. Februar

die Explosion

im Hause Oberhaken 7, in der die Familien Schubert und Popp wohnten. Die alte Frau Popp blieb unter den Trümmern tot liegen. Sie hatte Selbstmord begangen; in der Hoffnung, auch die Familie Schubert, der sie die Schuld an der Verführung ihres Sohnes zuschreibe, gleichfalls in die Luft zu sprengen, behaupteten die einen; aus Scham wegen ihres Sohnes, glaubten die anderen. Schubert beging im Gefängnis einen Selbstmordversuch.

Am 20. Februar wurde Meußdörfer gegen eine Kaution von 100 000 Mark plötzlich auf freien Fuß gesetzt. Es hieß, die Landeskriminalpolizei Nürnberg habe die Angelegenheit in die Hand genommen. Schubert und Popp hätten unter Widerruf ihres Widerrufes noch einmal ein eingehendes Geständnis abgelegt; es durch genaue Angaben über den Versteck des gestohlenen Verandaschlüssels und einer ebenfalls gestohlenen Taschenlampe bekräftigt; hinzu kämen ein mißlungenes Alibi und verschiedene andere Einzelheiten.

Dieser an Wechselfällen so außerordentlich reiche Kriminalfall der die Gefahren gewisser Untersuchungsmethoden offenbart, kommt nun am 7. Juli zur Verhandlung. Man wird also Gelegenheit haben, sich davon zu überzeugen, was es mit dem Geständnis der beiden Angeklagten auf sich hat.

L. R.

Balkonabsturz in Hirschgarten.

Zwei Handwerker mitgerissen und schwer verletzt.

Auf einem Landhausgrundstück in der Sternallee 1 in Hirschgarten ereignete sich heute vormittag ein seltsamer Unfall, bei dem zwei Handwerker schwer zu Schaden kamen.

Der 65jährige Zimmermann Gustav Magdeburg aus der Seestraße 130 und der 50jährige Arbeiter Hermann Schleuse aus Friedrichshagen, Scharnweberstraße 121, waren auf dem hölzernen Balkon des Landhauses mit Reparaturarbeiten beschäftigt. Plötzlich brach der ganze Balkon ab und riß die beiden Arbeiter aus etwa 10 Meter Höhe mit in die Tiefe. Die Verunglückten erlitten schwere innere Verletzungen und Knochenbrüche; sie wurden in das Köpenicker Kreiskrankenhaus übergeführt. Eine polizeiliche Untersuchung über die Schuldfrage ist eingeleitet worden.

Zu Unrecht verurteilt —

Und noch immer nicht freigelassen.

San Franzisko, 5. Juli. (Eigenbericht.)

Die Begnadigung der Arbeiterführer Moony und Billings, die hier seit über 13 Jahren schuldlos im Zuchthaus sitzen, wurde auf Empfehlung des obersten Gerichtshofs von Kalifornien von dem zuständigen Gouverneur Young abgelehnt. Die beiden Arbeiterführer sind im Jahre 1917 unter dem Verdacht, auf einen patriotischen Straßenumzug ein Bombenattentat begangen zu haben, zum Tode verurteilt und später zu lebenslänglicher Gefängnisstrafe begnadigt worden. In der Zwischenzeit hat sich ergeben, daß das damalige Urteil ein Fehlurteil ist und nur durch die Aussagen bestochener Zeugen möglich war. Die Ablehnung der Begnadigung ist um so unverständlicher, als die damaligen Richter und Geschworenen für sie eintraten. Die Haltung des obersten Gerichtshofs von Kalifornien findet überall heftige Kritik.

Diktatur bleibt.

Jugoslawische Regierung denkt nicht an Reform.

Belgrad, 5. Juli.

Die südslawische Regierung hat eine Erklärung veröffentlicht, in der sie den Willen kundtut, keine Zugeständnisse in der Ausführung ihres ursprünglichen Programms zu machen. In der Kundgebung wird ausdrücklich betont, daß im Regierungssystem keinerlei Aenderungen bevorstünden. Diese Kundgebung wurde dadurch hervorgerufen, daß in der letzten Zeit in der südslawischen Oeffentlichkeit Gerüchte verbreitet waren, daß eine Rückkehr zum parlamentarischen Parteiensystem in Südslawen bevorstünde. Diese Gerüchte wurden vom Ministerpräsidenten in einem im gestrigen Ministerrat erstatteten Bericht als völlig unbegründet und böswillig bezeichnet.

Gespräch mit Japan.

Drahtloser Fernsprechverkehr Berlin—Tokio.

Vor kurzem ist zum ersten Male ein Versuchsgespräch mit Japan in beiden Richtungen geführt worden. Einseitig nach Japan ist schon mehrfach telephoniert worden. Ueber die Einführung des drahtlosen Fernsprechverkehrs mit Japan werden augenblicklich zwischen der Deutschen Reichspost und der Transradio A.-G. einerseits und dem japanischen Verkehrsministerium andererseits Verhandlungen geführt.

Zur Erprobung der technischen Durchführbarkeit müssen noch weitere Versuche angestellt werden. Bei günstigem Ausfall der Versuche wird die Frage der Aufnahme des Funksprechverkehrs mit Japan nähergerückt sein. Deutscherseits wird über die von der Telefunkengesellschaft errichteten Kurzwellenanlagen in Nauen gesprochen. Der Veranstaltung wohnten auf deutscher Seite Vertreter der japanischen Presse und einige japanische Herren, die zur Zeit an der Weltkraft-Konferenz teilnehmen, darunter der Generaldirektor Dr. Inada vom japanischen Verkehrsministerium in Tokio, bei. Auch die japanische Gesandtschaft in Berlin hatte einen Vertreter entsandt. Wie aus Japan berichtet wird, war die Sprache klar und deutlich verständlich.

Die Untersuchungen in Lübeck.

Das Reichsgesundheitsamt zum Impfskandal.

Das Reichsgesundheitsamt hat soeben vor der Presse Mitteilungen über seine Untersuchung der Ursachen des Lübecker Kindersterbens gemacht. Die Untersuchung geht nach drei Richtungen: 1. ob die Kulturen auf dem von Calmette verordneten Nährboden angelegt worden sind; 2. ob es zu einer Verwechslung dieser Kulturen mit virulenten Tuberkelbazillen gekommen ist; und 3. ob sonst irgendwelche Verunreinigung vorgefallen ist. Die Untersuchung ist noch nicht beendet und es dürften bis dahin noch vier Wochen vergehen.

Die Staatsanwaltschaft führt die Untersuchung gegen Professor Deycke in Lübeck, weil er an dem Tage des ersten Todesfalles, am 26. April, den gesamten Impfstoff hat vernichten lassen, angeblich vor Schreck und Angst; weiter geht die Untersuchung gegen Professor Klotz, Obermedizinalrat Altstedt und Laboratoriumsschwester Anna, teils wegen Weiterimpfung, teils weil man zu der Annahme einer Verunreinigung neigt. Das Reichsgesundheitsamt scheint jedoch irgendein persönliches Verschulden in Lübeck nicht annehmen zu wollen. Auch darin, daß Professor Deycke die Kulturen sofort vernichten ließ, statt sie nun erst recht für die Untersuchung zu sichern, scheint das Reichsgesundheitsamt nichts besonderes zu finden. Ebensowenig hat es sich um die ihm bekannten persönlichen Differenzen zwischen Deycke und Klotz gekümmert, weil es dieser persönlichen Spannung einen Einfluß auf die Kindertragödie nicht einzuräumen geneigt ist. Dabei wird doch behauptet, daß eben wegen dieser Feindschaft der eine Professor dem anderen nichts von dem ersten Todesfall und dem Obduktionsergebnis, das die Impfung als Ursache ergab, mitgeteilt hat, so daß mit den gefährlichen Mitteln weitergefüttert wurde.

Es ist festgestellt, daß das Gesundheitsamt Lübeck den Eltern der Neugeborenen die Impfung mit Calmette durch Merkblatt usw. empfohlen hat, obwohl der Reichsgesundheitsrat und das Reichsgesundheitsamt 1927 noch vor der Anwendung gewarnt haben, womit allerdings nicht seine Erprobung in Einzelfällen verhindert werden sollte. Mit Professor Calmette steht das Reichsgesundheitsamt in einem freundschaftlich-kollegialen Briefwechsel, zumal der Sachbearbeiter ein Schüler Calmettes gewesen ist. Die Zweisprachigkeit dieses Briefwechsels hat zu Mißverständnissen und dadurch auch zu irrigen Mitteilungen in der Presse geführt. Fest steht auf jeden Fall, daß die erste Feststellung eines Todesfalls infolge der Lübecker Impfung in den letzten Tagen des April erfolgt ist, das Reichsgesundheitsamt aber erst Mitte Mai unterrichtet wurde. In Lübeck selbst ist nach Behauptung des Reichsgesundheitsamts zunächst eine Scheinimpfung fortgesetzt worden, um nicht durch das plötzliche Aufhören mit der Calmetteimpfung die Bevölkerung noch mehr zu beunruhigen. Im ganzen kann man nicht behaupten, daß die traurige Angelegenheit jetzt erheblich weiter geklärt wäre.

Der unerwünschte Tote.

Er kann „wegen Nichtzuständigkeit" nicht bestattet werden.

Ein unerhörter Vorfall hat sich gestern in Sakrow bei Potsdam abgespielt. Am vorigen Sonntag ertrank beim Baden infolge Herzschlag im Sakrower See der Oberkellner Bonkowski aus Berlin, Passauer Straße 39. Am Freitag wurde bei Nedlitz die stark verweste Leiche des B. aus dem Sakrower See gezogen. Der Förster beauftragte ein Potsdamer Beerdigungsinstitut mit der Einsargung. Da B. zuletzt mit seiner Familie auf Sommerfrische in Groß-Glienicke gewellt hatte, wurde der Sarg auf Anordnung der Ehefrau nach Groß-Glienicke gebracht, um dort auf dem Friedhof untergestellt zu werden. Die Friedhofverwaltung verweigerte das aber wegen Nichtzuständigkeit. Nun wurde die Leiche wieder nach Sakrow geschafft. Da Sakrow keinen eigenen Friedhof hat, wollte man die Leiche im Spritzenhaus unterbringen, das aber mit Sachen eines Exmittierten angefüllt war. Es kam zu heftigen Auseinandersetzungen mit dem Ortsvorsteher. So blieb nichts anderes übrig, als die Leiche unter ein Gebüsch auf dem Friedhof zu schaffen, wo sie über Nacht stehen blieb. Für die Angehörigen war die Unterbringung des Sarges in ein Gebüsch eine Zumutung, der die Nerven kaum standhielten und die Witwe wurde infolgedessen wiederholt von Weinkrämpfen befallen.

Es ist ganz merkwürdig in unserem Vaterland: von der Zeugung bis zur Einäscherung ist das Leben des deutschen Bürgers von Hunderttausenden von Paragraphen eingehegt, um der Ordnung, um der Wohlfahrt, um der Hygiene willen, in denen angeblich Deutschland einzigartig sein soll. Wenn es aber mal darauf ankommt, dann stiften die Paragraphen Verwirrung und Unfug.

Im Segelflugzeug über den Ozean?

Am Kabel eines Dampfers.

New York, 5. Juli.

Der erste Versuch, mit dem Segelflugzeug den Ozean zu überfliegen, wird heute beginnen. Die beiden Flieger Lewis und Kearney wollen den italienischen Dampfer, „Saturnia", der gestern den hiesigen Hafen verlassen hat, als Zugschiff benutzen. An einem 300 Meter langen Kabel wird das Segelflugzeug befestigt werden und durch die Geschwindigkeit des Dampfers soll der nötige Auftrieb erreicht werden, durch den das Flugzeug sich in der Luft soll halten können. Bei Sturm dürfte dies ohne weiteres möglich sein, bei Rückenwind aber ist das Gelingen des Experiments sehr fraglich. Die Flieger werden durch Telephon mit dem Schiff jederzeit in Verbindung bleiben. Das Essen wird ihnen mit Hilfe von Kabeln zugestellt werden.

Die Explosion in Castleford.

13 Personen getötet, 300 Häuser unbewohnbar.

London, 5. Juli.

Die Zahl der Todesopfer bei der furchtbaren Explosion der chemischen Fabrik in Castleford sind niedriger als man zuerst annahm. Wie jetzt feststeht, sind durch die Explosion 13 Personen getötet und über 300 Häuser so schwer beschädigt worden, daß sie unbewohnbar wurden. Dadurch wurden 500 Personen obdachlos. Die Explosion war so gewaltig, daß schwere Metallstücke aus der Fabrik noch 3 Kilometer von der Explosionsstelle entfernt gefunden wurden. In einem Umkreis von 12 Kilometer wurden alle Fensterscheiben zertrümmert. Ein Mann, der in der Nähe der Fabrik an einem Fluß entlang ging, wurde durch den Luftdruck in den Fluß geschleudert und ertrank.

Der Drei-Wochen-Flug beendet.

Nach 23 Tagen glatt gelandet.

New York, 5. Juli.

Wie aus Chicago gemeldet wird, wurden die Dauerflieger Gebrüder Hunter zu landen gezwungen, weil die Oelventile und die Oelleitung ihres Flugzeuges verstopft waren. Insgesamt haben die Flieger eine Strecke von 66 360 Kilometer zurückgelegt, wobei 223mal Verbindung mit dem Brennstoffversorgungsflugzeug aufgenommen wurde, das von zwei weiteren Brüdern Hunter geführt wurde. Die Dauerflieger verbrauchten während ihres Rekordfluges 30 520 Liter Gasolin und 1600 Liter Oel.

Hohe Polizeibeamte gemaßregelt.

Wegen der Leipziger Kommunistenkrawalle.

Dresden, 5. Juli.

In Sachen der polizeilichen Maßnahmen während des kommunistischen Jugendtages in Leipzig wird von zuständiger behördlicher Stelle auf Anfrage mitgeteilt:

Die eingehenden Erörterungen über die Tätigkeit der Polizei bei dem kommunistischen Reichsjugendtag in Leipzig zu Ostern haben dazu geführt, daß das Ministerium des Innern zunächst dem Polizeipräsidenten Fleißner und dem Exekutivleiter Oberst Franz am 21. Juni einen Verweis erteilt hat. Polizeioberst Franz hat mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand um seine Entlassung aus dem Polizeidienst gebeten, die ihm auf Grund eines amtsärztlichen Zeugnisses für Ende Juli bewilligt worden ist.

*

Die reaktionäre Presse hatte unmittelbar nach den kommunistischen Ausschreitungen in Leipzig, die zwei Polizeibeamten das Leben gekostet hatten, die Absetzung des sozialdemokratischen Polizeipräsidenten Fleißner gefordert. Wenn das sächsische Innenministerium jetzt die beiden führenden Polizeibeamten Leipzigs für die Folgen der kommunistischen Ausschreitungen verantwortlich macht und sie mit einem Verweis maßregelt, so gibt sie damit den Forderungen des sächsischen Bürgerblocks nach, dem der sozialdemokratische Polizeipräsident in Leipzig schon lange ein Dorn im Auge war.

Senator Borah erklärte zu den Aeußerungen Mussolinis über Vertragsrevisionen, daß er stets die Ansicht vertreten habe, Europa werde nur dann in dauerndem Frieden leben, wenn die Revision des Versailler Vertrages und anderer Friedensverträge erfolge. Das Bestreben, diese Verträge unverändert aufrechtzuerhalten, sei eines der Haupthindernisse einer europäischen Union.

Einweihung des Nazihelms in München verboten. Die geplante Einweihungsfeier des nationalsozialistischen Parteiheims in München ist von der Polizeidirektion mit der Begründung verboten worden, daß es sich bei dieser Feier um eine öffentliche Veranstaltung innerhalb der Bannmeile handele.

Verbrecher und Gesellschaftsordnung.

Von Lewis E. Lawes (New York), Direktor des Zuchthauses Sing-Sing.

Neulich stellte ein Gerichtshof in New York acht charakteristische Merkmale fest, die einen Verbrecher schon physisch erkenntlich machen sollen: „Zurückspringendes Kinn, hervortretende Backenknochen, unbewegtes Vorschlhinstarren, gesenktes linkes Augenlid, niedrige Stirn, knotige Brauen, strohfes Haar und abstehende, im rechten Winkel zum Kopfe stehende Ohren." Wenn vier solcher Merkmale auf ein Individuum passen, könne kein Zweifel ob seiner kriminellen Veranlagung bestehen.

Wenigstens ein halbes Dutzend bekannter Männer haben zumindest fünf der angeführten Merkmale von diesen acht. Der Präsident einer führenden amerikanischen Universität, ein großer englischer Theologe, ein französischer General, ein russischer Staatsmann, ein bekannter spanischer Schriftsteller und einer der weltberühmtesten, größten Erfinder.

Der Gedanke, daß es Menschen gebe, die durch ihre physische Konstruktion zum Verbrecher bestimmt seien, wurde bekanntlich von Cesare Lombroso, dem italienischen Kriminalisten, theoretisch begründet. Diese Theorie wurde aber bald durch Dr. Charles Goring widerlegt, der bewies, daß ebensoviele von Lombroso aufgestellte Merkmale unter Nichtverbrechern wie unter Verbrechern gefunden werden können.

Es ist allen führenden Wissenschaftlern und Kriminalisten bekannt, daß ein „geborener Verbrechertypus" nicht existiert hat und auch nicht existiert. Diese Mythe wurde nur durch die Einbildungskraft des Publikums, durch Schilderung, Bühne und Kino ermöglicht.

Die Beamten der Wach- und Schließgesellschaften behaupten, daß neun unter zehn Männern mögliche Verbrecher sind, daß dagegen Frauen viel ehrlicher seien als Männer. Andererseits behaupten wieder die Chefs der Warenhausabteilungen, daß die Mehrzahl der Männer grundehrlich, dagegen unter zehn Frauen neun Diebinnen sein können. Dagegen behaupten wieder Hotelangestellte, daß Männer und Frauen als Gäste ganz gleich stehen.

Mit anderen Worten: die allgemeinen Verbrechertheorien stimmen nicht mit den praktischen Erfahrungen überein. Wer ist also ein Verbrecher und warum ist er es? Wenn es keine Gesetze gäbe, gäbe es keine Verbrecher und keine Verbrechen. Ein Verbrecher ist daher jeder, der eine durch das Gesetz verbotene Handlung nicht beachtet. Jedermann, der stiehlt, sei es einen Apfel oder eine 50-Dollarnote, eine Wassermelone oder einen Wagen, ein Taschentuch oder einen Pelz, hat einen Diebstahl begangen und ist im wahren Sinne des Wortes ein Verbrecher — ohne Rücksicht darauf, ob er schon angeklagt und verurteilt wurde oder nicht. Ich habe über diese Sache mit Hunderten von bedeutenden Männern diskutiert, und die meisten unter ihnen haben zugegeben, zu einer gewissen Zeit das Gesetz verletzt und ein Verbrechen begangen zu haben, das ihnen eine Freiheitsstrafe eingetragen hätte, wenn man sie erwischt hätte. Manche von ihnen räumten sogar Verbrechen von solcher Art ein, daß sie nach dem Gesetz, das eine „lebenslängliche Zwangsarbeit" fordert, wenn jemand mehr als viermal rückfällig wurde, lebenslänglich in den Kerker gekommen wären. Die wenigen, die ein begangenes Verbrechen nicht zugaben, räumten ein, daß sie unter gewissen Umständen einer verbrecherischen Handlung fähig gewesen wären. Goethe sagt, daß es keine Verbrechen gäbe, das er nicht unter gewissen Verhältnissen selbst hätte begehen können. Den geborenen Verbrecher gibt es nicht.

Jeder ist unter gewissen Bedingungen eines Verbrechens fähig. So mancher Finanzmann hat seine Erfolge durch Betrug und durch Bestechung öffentlicher Beamten erzielt. Man vermag nur eine kleine Anzahl von Missetätern unter Anklage stellen; es ist in der Regel so, daß man die kleinen Diebe hängt und die großen freiläßt.

„Die gewagtesten, hoffnungslosesten, hartgesottensten, grausamsten, geschicktesten und verwegensten Verbrecher der ganzen Welt" — nennt man die Verbrecher der Stadt New York und Umgebung, die in Sing-Sing sitzen. Und doch kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Sing-Sing-Verbrecher genau so schlecht und so gut sind wie alle anderen. Seit der Zeit, da ich hier Direktor wurde, seit dem 1. Januar 1920, sind mehr als 10 000 dieser „schlechten" Menschen durch meine Hände gegangen, und ich bemerkte eine große Anzahl von Widersprüchen. Der schießende Mörder bewies sich als zartherzig, der verwegene Räuber als furchtsam, der Dieb als anständig.

Der Direktor eines Zuchthauses ist durch das Gesetz verpflichtet, im Zuchthause zu leben. Das Zuchthausstatut sieht vor, daß sein Bedienungspersonal Sträflinge sind. Daher habe ich einen Koch, der ein Giftmörder war, ich lasse mich von einem Mann rasieren, der einem anderen die Gurgel durchschnitt und meine jüngste Tochter, die jetzt sechs Jahre alt ist, fährt außerhalb der Gefängnismauern in einem kleinen Ponywagen, den ein Mann lenkt, der 25 Jahre wegen Kindesraub abzubüßen hat.

Es ist eine interessante Wahrnehmung, daß ein Dieb im Gefängnis von Dieben verachtet wird und daß die Todesstrafe von jenen verfochten wird, die wegen eines Mordes in den Kerker kamen. Wie bringen sie dies mit ihrem eigenen Verbrechen in Einklang? Ganz einfach! Ihre Verbrechen waren nach ihrer Meinung keine Verbrechen. Ein gefangener Bankkassierer behauptete, daß er nur das nahm, was ihm gehörte, da er Ueberzeit arbeitete und elendig bezahlt wurde. Ein anderer behauptete, nichts gestohlen zu haben, da er die Aktien im Augenblicke der Hausse wieder zurückerstattet hätte, und daß ihm sein Chef den „Tip" selbst gab, um zu spekulieren. Ein paar Sträflinge behaupteten, daß sie nicht mehr begangen hätten, als was der „Großhandel" täglich macht und daß Stehlen ein gutes Geschäft genannt wird, wenn es Erfolg bringt und Diebstahl ist, wenn es schlecht ausgeht. Ein ungewöhnlich intelligenter Banknotenfälscher behauptete, daß niemand außer dem Farmer und Bergarbeiter wirklich Güter produzieren und daß aller Wohlstand durch Betrug an anderen erreicht wird. Er betonte, daß er nur dort „arbeitete", wo Banken und Geschäftsleute versichert waren, so daß niemand etwas verlor, denn die Versicherungsgesellschaften steckten Prämien von Leuten ein, die lieber zahlten, statt die gewöhnlichsten Vorsichtsmaßregeln zu beachten.

Verbrechen ist wahrhaftig ein einseitiger Begriff. Schuld selten eine persönliche Sache. Die Verantwortung trifft vielfach die Gesellschaft. Fast alle Verbrecher sind ausnahmslos arme Teufel.

Professor Albert Döderlein.

Zu seinem 70. Geburtstag am 5. Juli.

Professor Dr. Albert Döderlein, der Direktor der Münchener Universitäts-Frauenklinik, feiert am 5. Juli seinen 70. Geburtstag. Döderlein genießt als einer der bedeutendsten Frauenärzte der Welt und einer der hervorragendsten Reformatoren auf dem Gebiete der Behandlung der Frauenkrankheiten sowohl als Lehrer wie als Arzt weit über die Grenzen Deutschlands hinaus einen großen Ruf. Am 5. Juli 1860 in Augsburg geboren, wurde er nach dem Studium der Medizin zuerst Professor in Groningen, folgte dann einem Ruf der Universität Tübingen und kam im Jahre 1907 nach München. Trotz seiner Jugend hatte er sich schon in der Wissenschaft einen hervorragenden Namen gemacht, so daß ihn die Berliner Frauenklinik der Charité im Jahre 1908 als Leiter an Stelle von Professor Bumm, dem berühmten Frauenarzt, der eine andere Klinik übernahm, berief. Döderlein leistete aber diesem ehrenvollen Ruf nicht Folge, sondern blieb an der Stätte seiner bisherigen Wirksamkeit, wo er der Leiter der Universitäts-Frauenklinik wurde. Professor Döderlein wurde bahnbrechend auf dem Gebiete der Behandlung des Gebärmutterkrebses mit Röntgenstrahlen und Radium. Er arbeitete mit dem Gynäkologen und Röntgenologen Professor Winz in Erlangen zusammen. Die „Operation ohne Messer", die jüngst in der Welt großes Aufsehen erregte, ist durchaus nicht eine Neuerung, sondern sie geht auf Professor Döderlein zurück, der bei Krebsleiden und anderen die Operation mittels hochfrequenten Wechselstroms an Stelle der Operation mit dem Messer erfand. Er zeichnete sich ferner durch neue und bedeutsame bakteriologische Forschungen besonders in Beziehung auf Wöchnerinnen aus und fand auf dem Wege der operativen Geburtshilfe, über die er auch ein Werk verfaßte, neue und erfolgreiche Wege. So wurde Döderlein auf dem Spezialgebiet der Frauenheilkunde ein bahnbrechender Forscher und Praktiker, der das große Heilgebiet durch zahlreiche und wichtige Neuerungen und Verbesserungen bereicherte. Die moderne Frauenheilkunde beruht zum großen Teil auf dem Wirken Döderleins, zumal zahlreiche hervorragende Gynäkologen, die an anderen Universitäten als Lehrer und Praktiker wirken, aus der Schule Döderleins hervorgegangen sind.

Filmrepertoire. Der fühlbare Mangel an neuen stummen Filmen führt erfreulicherweise zur Wiederaufnahme guter, alter Filme. Im Ufa-Theater am Kurfürstendamm wird der beste französische Film Feyders „Crainquebille" aufgefrischt und übt aufs neue seine starke aufrüttelnde und anklagende Tendenz aus gegen die Blindheit und Fühllosigkeit einer bloß formalen Justiz. Das Schicksal des armen Straßenhändlers, von Feraudy bis ins letzte vermenschlicht, gibt dieser besten Novelle Anatole Frances die stärkste Resonanz. Daneben spielt man „Zwei junge Herzen" mit Barbara Kent und Glenn Tryon, auch ein Stück Arbeiterleben aus der Großstadt, das uns mehr interessiert als alle fade Süßlichkeit der Kitschfilme.

Die immer rührige „Kamera" Unter den Linden hat jetzt auf dem Programm: „Sühne", nach einer Erzählung von Jack London (Regie: Kuleschow) und Eisensteins „Generallinie" (Kampf um die Erde).

Paul Klee nach Düsseldorf. Paul Klee, bisher am Bauhaus in Dessau als Lehrer tätig, ist vom preußischen Kultusminister als ordentlicher Professor der Malerei an die Staatliche Kunstakademie in Düsseldorf berufen worden.

Schnellgefrorene Waren.

Umwälzung im Lebensmittelhandel.

Aus Amerika kommt die Nachricht, daß man dort im Begriff ist, ein neues Verfahren der Lebensmittelkonservierung einzuführen, das den Käufer im Bezug verderblicher Waren von Ort und Zeit unabhängig machen soll. Es handelt sich um das von Birdseye erfundene Quickfreezing (Schnellgefrieren). Es ist eine alte Erfahrung des Physikers, daß sich aus einer Lösung um so größere Kristalle ausscheiden, je länger sie zum Wachstum ungestört Zeit haben. Mikroskopische Untersuchungen haben aber gezeigt, daß sich bei der bisherigen Gefriermethode für tierische und pflanzliche Nahrungsmittel durch das langsame Gefrierenlassen sehr große Eiskristalle entwickeln, die die Zellen zerreißen, den Zellsaft austreten lassen und dadurch der Nahrung den Wohlgeschmack nehmen. Es lag daher nahe, so rasch zu kühlen, daß sich nur kleine Kristalle bilden können. Das von der größten amerikanischen Lebensmittelunternehmung durchgeführte Verfahren geht so vor sich: vorgerichtete Fischfilets, Fleisch, Gemüse, Obst wird in wasserdichtes Cellophan, dann in größere wasserdichte Kartons gepackt und auf einem endlosen Metallband vorwärts bewegt, dabei mit einer stark unterkühlten Sole begossen. Nach einer bis anderthalb Stunden ist die Ware gefroren, doch so, daß sich nur ganz kleine Kristalle gebildet haben. Die kleineren werden in größere Kartons gepackt und verschickt oder gelagert. Die Lebensmittel halten sich so in Kühlhäusern monatelang wie frisch. Würde man die Ware der Kühlung unverpackt aussetzen, dann würde sich die äußere Form in unvorteilhafter Weise verändern. Die Anlagekosten sind verhältnismäßig gering, das Frieren von einem Pfund Fleisch kostet 12 Pfennig, doch werden durch bessere Abfallverwertung Ersparnisse erzielt. Es muß vermieden werden, daß die Lebensmittel auf dem Transport auftauen, da sich beim Wiedergefrieren in Kühlhäusern die langen Kristalle bilden würden.

Welches sind nun die Vorteile des Verfahrens und seine Aussichten? Der Konsument hat den Vorteil, jederzeit aus allen Teilen des Landes Lebensmittel zu genießen, die so frisch schmecken, als wären sie eben verpackt, während dies vielleicht vor vielen Monaten zur Erntezeit geschah. Selbst nach einem Jahr verändert Obst seinen Geschmack nicht. Da die Ware in durchsichtiger Packung daliegt, kann man sie vor dem Kauf genau besichtigen, im Gegensatz zu Konserven, sie ist aber dadurch auch vor Beschmutzung bewahrt. Fleischstücke sind zum Essen vorgerichtet, also ohne Knochen und sonstigen Abfall, dadurch können sie ohne geschulte Fleischer in jedem Lebensmittelgeschäft feilgeboten werden. Auch kann durch dieses Verfahren der oft stürmische saisonmäßige Verkaufsandrang bestimmter Lebensmittel verteilt werden. Gefrierfische werden schon seit längerer Zeit hergestellt, Fleisch, Obst, Gemüse seit einigen Monaten in 13 Läden von Springfield versuchsweise verkauft, von denen sechs früher nie Fleisch führten. Die Ware kommt aus einer 4000 Kilometer entfernten Fabrik dorthin, nämlich 25 der üblichsten Stücke vom Rind, Spinat, Spargel, Erbsen, Beerenobst, Fisch usw. Der Umsatz stieg dauernd in befriedigendem Maße, so daß in absehbarer Zeit alle 400 000 Lebensmittelläden in der Union, dann auch solche im Ausland schnellgefrorene Waren führen dürften.

Königsberg erhält die modernste Anatomie Deutschlands. An Stelle der veralteten, völlig unzulänglichen Anatomie soll jetzt die Universität Königsberg einen modernen Neubau erhalten. Der Neubau, der nach den modernsten Gesichtspunkten der Wissenschaft und Technik errichtet wird, wird als Stahlskelettbau ausgeführt. Die Fenster bestehen aus langen, durchlaufenden Glasbändern und somit wird die Anatomie die modernste Anlage dieser Art in Deutschland, ja, Europa werden.

Lötwasser in der Bierflasche.

Eine Schuld der Postverwaltung.

Bei dem Bootsbauer **Lindemann** in Erkner hatte der Telephonarbeiter Max Henze im Auftrag der Reichspost ein **Telephon anzulegen**. Er ließ sich von dem stellvertretenden Bautruppführer Hermann das Werkzeug, darunter eine **Flasche mit Lötwasser**, geben. Da die sonst für Lötwasser üblichen Tonkrüge nicht vorhanden waren, füllte der Bauführer **das Lötwasser in eine Bierflasche** und übergab sie Henze.

Während dieser mit einem Hilfsarbeiter im Schlafzimmer von Lindemann an der Telephoneinrichtung arbeitete, hörte er aus dem Wohnzimmer einen **fürchterlichen Schrei**. Als er hinzusprang, sah er, wie Lindemann unter heftigen Schmerzen die **Bierflasche von sich warf**, nachdem er **vorher daraus getrunken** hatte. Trotz sofort vorgenommener Gegenmaßnahmen und einer Magenoperation **starb Lindemann** bald darauf nach qualvollem Leiden. Hermann hatte sich gestern wegen fahrlässiger Tötung vor der Strafkammer des Landgerichts III zu verantworten. Während Staatsanwalt Conze die Schuld des Angeklagten für erwiesen hielt, weil er das gefährliche Lötwasser nicht in einer Bierflasche hätte aufbewahren dürfen, und acht Monate Gefängnis beantragte, hatte der Verteidiger einen umfangreichen Beweis unter Zeugen und Sachverständigen angetreten, die bekunden sollten, daß nicht dem Angeklagten, sondern der Reichspostverwaltung und dem Getöteten selbst und seiner Ehefrau die Schuld zuzuschreiben sei. Der Sachverständige, Telegraphendirektor Müller, mußte auf Vorhalt von Dr. Mendel zugegeben, daß die Reichspostverwaltung selbst das Lötwasser für ungefährlich gehalten und besondere Dienstanweisungen für den Transport und die Aufbewahrung nicht erlassen habe. Erst **nach dem Tode des Bootsbauers Lindemann** sei Anweisung ergangen, **das Lötwasser in besonderen Krügen mit der Aufschrift: „Vorsicht Lötwasser!" zu verwenden.** Der Verteidiger wies in seinem Plädoyer darauf hin, daß den Getöteten selbst die Schuld treffe und daß das Tragische an dem Fall sei, daß seine Ehefrau den unmittelbaren Anlaß zu dem Todesfall gegeben habe. Lindemann, der als Trinker bekannt gewesen sei, habe nämlich am Abend vorher Geburtstag gefeiert. Seine Frau habe die überall herumstehenden **Bierflaschen gesammelt** und aus dem Wohnzimmer genommen. Als sie auch eine Flasche bei dem Werkzeug der Arbeiter gefunden habe, habe sie diese an den Schreibtisch beiseite gestellt. Ihr Mann habe in seiner Trunksucht nach der halbgefüllten Flasche gegriffen und einen großen Schluck daraus getan. Das Unglück wäre allerdings **nicht passiert, wenn die Reichspostverwaltung genügend Vorsichtsmaßregeln getroffen hätte.** Man dürfe aber nicht den Arbeiter, der mangels besonderer Vorschriften nicht anders handeln konnte, als Sündenbock in die Wüste schicken. **Schuld sei die Reichspostverwaltung.**

Das Gericht schloß sich unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Siegert diesen Ausführungen an und sprach den Angeklagten auf Kosten der Staatskasse **frei**.

Die Liebe zur Generallinie.

Sowjetklage über Bürokratismus und Grausamkeit.

Kowno, 5. Juli.

Der Moskauer Parteikongreß hat seinen Höhepunkt überschritten. Die allgemeine Aufmerksamkeit konzentriert sich gegenwärtig auf die bevorstehenden Wahlen, obwohl nicht daran gezweifelt wird, daß **nur Anhänger Stalins** auf die zu vergebenden Posten gewählt werden. Die Wiederwahl von Stalin selbst auf den Posten des Generalsekretärs der Partei wird als sicher angesehen.

In den beiden Sitzungen am Freitag wurden bei der Aussprache über den Bericht der Zentralkontrollkommission von verschiedenen Vertretern lebhafte **Beschwerden** wegen der Säuberungsaktion, der Ueberhandnahme des Bürokratismus in der Verwaltung, der parteiischen Tätigkeit der Gerichte usw. geführt. Ein Vertreter Sibiriens wies darauf hin, daß auf der einen Seite die Säuberungsaktion nicht genügend durchgeführt werde; auf der anderen Seite glaubten aber noch immer viele Parteikommissare, daß sie ihre Tüchtigkeit um so eher bewiesen, je mehr sie aus den Aemtern und aus der Partei „**hinaussäuberten**". Ein Vertreter kritisierte scharf die Tätigkeit der **Gerichte**. Auf diesem Gebiet werde oft Leuten niedrigster Qualifikation die Entscheidung überlassen, deren **Grausamkeit keine Grenzen kenne**.

Schließlich wurde auf dem Parteitag beschlossen, der Zentralkontrollkommission das Vertrauen auszusprechen. Verschiedene Redner kritisierten scharf die Erklärungen Rykows und Tomskis und forderten ihre Ausweisung aus Moskau. **Aus der Entfernung**, so sagte einer, „würden sie die **Liebe zur Generallinie** schon wiedergewinnen". Nach Meldungen aus Leningrad wurde auch in einer dortigen Versammlung der Partei gefordert, daß gegen Rykow die schärfsten Maßnahmen angewendet werden.

Der Parteitag hat beschlossen, den 6. Juli als den Tag der Konstitution auf dem ganzen Gebiet der Sowjetunion als Feiertag festlich zu begehen. Dieser Tag soll zu einem besonderen Arbeitstag erklärt werden. Vom Zentralrat des Ossowiachim werden dem Parteitag an diesem Tage 14 Kampfflugzeuge übergeben werden, die aus Bauern- und Arbeitermitteln erbaut wurden. Das Zentralkomitee der Partei hat fernerhin beschlossen, alle solche Parteimitglieder von Beiträgen zu befreien, die einen Ehrensold erhalten oder mit einem Orden ausgezeichnet worden sind.

Abwehr in Köln.

2300 Metallarbeiter im Kampf.

Köln, 5. Juli. (Eigenbericht.)

Die gesamte Belegschaft der Mansfedt-Werke in Troisdorf, in Stärke von 2300 Mann, die mit einem Lohnabbau von durchschnittlich 15 Prozent bedacht werden soll, hat heute vormittag die Arbeit nicht aufgenommen. Die Vertreter der Metallarbeiterverbände wurden von der Werksleitung zu Verhandlungen gebeten.

Neun Monate Gefängnis für Lübecker Bankier. Vor dem Großen Schöffengericht Lübeck wurde gegen den Bankier **Fritz Kiemstedt** verhandelt, dessen Bankhaus im April 1929 zusammenbrach. Kiemstedt wurde wegen **Vergehens gegen das Depotgesetz** entsprechend dem Antrag des Staatsanwalts zu **neun Monaten** Gefängnis verurteilt.

Theater der Woche.

Vom 6. bis 14. Juli.

Volksbühne.

Theater am Bülowplatz: 6. und 7. Julius Caesar. 8. Keine Vorstellung. 9. bis 14. Der fröhliche Weinberg.

Staatstheater.

Geschlossen.

Theater mit festem Spielplan:

Deutsches Theater: Phaea. — **Die Komödie:** Wie werde ich reich und glücklich. — **Theater des Westens:** Das Land des Lächelns. — **Komische Oper:** Liebe und Trompetenblasen. — **Lessing-Theater:** Der Faun. — **Metropol-Theater:** Mit dir allein auf einer einsamen Insel. — **Renaissance-Theater:** Die Wunder-Bar. — **Rose-Theater:** Die andere Seite. Gartenbühne: 5.30: Großes Rosenfest. 8.15: Verliebte Leute. — **Schloßpark-Theater Steglitz:** Der Königsleutnant. — **Wintergarten, Scala:** Internationales Variété.

Erstaufführungen der Woche:

Mittwoch. Volksbühne: Der fröhliche Weinberg.

Sonnabend, 5. Juli.

Berlin.

16.05 Dr. Curt L. Heymann, New York: „Hundertstöckige Häuser!"
16.30 Unterhaltungsmusik.
18.00 R. Weimann und H. Kriedemann: „Ferien und Ferienkultur".
18.25 Flötenvorträge. Bach, Méhul, Gossec, Chopin, Popp. (Walter Schmiz, Flöte. Flügel: Bürger.)
18.45 Kurt Großmann: „Menschenrechte und Literatur".
19.10 Arbeitsmarkt.
19.15 Chansons.
19.35 Erich Franzen: „Die Erzählung der Woche".
20.00 Tanzmusik.
21.00 „Reisepläne."
Nach den Abendmeldungen bis 0.30: Tanzmusik.

Königswusterhausen.

16.00 Nachmittagskonzert von Hamburg.
17.30 Werner Bergengruen: „Die Zigeunerin und das Wiesel". (Rezitation: Käthe Graber.)
18.00 Prof. Dr. Grotjahn, Ing. Lustig: Klein- oder Kleinstwohnung, Hoch- oder Flachbau?
18.30 Schliepe: Die großen Berliner Dirigenten.
19.00 Dr. S. Nestriepke: Reisen anno dazumal.
19.25 Hans Kyser: Deutsche Burgen.
20.30 Von Frankfurt: 1. Bluff (ein Scherz). — 2. In flagranti (eine Groteske).
21.00 Von Frankfurt: Altösterreichische Militärmärsche.
Noch einmal:

Sonntag, 6. Juli.

Berlin.

6.30 Funkgymnastik.
7.00 Hamburger Hafenkonzert.
8.00 Für den Landwirt.
8.50 Morgenfeier.
10.05 Wettervorhersage.
11.30 Mandolinenorchester-Konzert.
12.00 Breslau: Festliche Musik.
14.00 Stadion Frankfurt a. d. O.: 24. Brandenburgisches Kreisturnfest.
14.20 Gaunerfahrten von Joseph Delmont.
14.45 Der Mann, der sein Haus versorgt. Von Lisa Tetzner. (Gespielt von den Kindern der Rütlischule.)
15.15 Solistenkonzert. 1. Reger: Kleine Etüden (Marie Proelß, Flügel). — 2. Tschaikowsky: Arien (Nessa Bengson, Sopran; Flügel: Julius Bürger). — 3. Debussy: (Marie Proelß). — 4. Wolf, Schillings: Lieder (Nessa Bengson). — 5. Chopin: a) Nocturne Cis-Moll; b) Fantasie: Impromptu (Marie Proelß).
16.15 Hans Kafka: Ein Zauberer verrät sein Geheimnis.
16.30 Unterhaltungsmusik.
18.30 Aktuelle Abteilung.
19.00 Herbert Schlüter liest eigene Prosa.
19.25 1. Händel: Sonate D-Dur. — 2. W. Fr. Bach-Kreisler: Grave. — 3. Rimsky-Korssakow-Kreisler: Hymne. — 4. Sarasate: Romanze (Giovanni Bagarotti, Violine; Flügel: Julius Bürger).
19.50 Sportnachrichten.
20.00 Erinnerungen von Gustav Rickelt.
20.30 Neapolitanische Lieder.
21.10 „So seht ihr aus", ein buntes Funkalbum von Robert Schiftan. Musik von Werner Michel. Ltg.: Gert Fricke.
Anschließend: Zeit, Wetter, Nachrichten.
Anschließend bis 0.30: Tanzmusik.

Königswusterhausen.

11.00 Prof. Dr. Herm. Muckermann: Erziehungsschwierigkeiten in der Reifezeit.
18.30 Dr. Arno Schirokauer: Die Südsee.
19.00 Dr. Kurt Steinhart: Matthias Grünewald.
19.35 Hermann Hasenauer: Szenen aus seinem Drama „Cromwell".
20.00 Von Köln: „Martha" von F. von Flotow.

Wer sind die Drei? Unter diesem geheimnisvollen Motto veranstaltet unsere **Berliner Kriminalpolizei** am heutigen Sonnabend nachmittag, von 4 Uhr ab, in der **Abtei** in Treptow ihren 6. **Kriminalistischen Wettbewerb**. Es stehen **1000 Mark Belohnung** zur Verfügung. Der Reinertrag des Festes fließt in den Wohlfahrtsfonds der Kriminalbeamten Groß-Berlins. Eintritt 30 Pfennig. Fahrverbindungen: Straßenbahn 55, 87, 88, 91, 93, 187,; Autobus 16; Ringbahn; Dampfer ab Jannowitzbrücke.

Wetter für Berlin: Westostwärts fortschreitende Bewölkungszunahme, strichweise Gewitterregen, Temperaturrückgang. — **Für Deutschland:** Im Nord- und Südosten noch keine Aenderung, im Gebiet zwischen Oder und Weser und in Süddeutschland Bewölkungszunahme und kühler, strichweise Regenfälle, zum Teil mit Gewitter, im Nordwesten wieder Aufheiterung.

Theater, Lichtspiele usw.

Sonnabend, 5. 7. **Staats-Oper** Unter d. Linden — Geschlossen bis 22. August

Sonnabend, 5. 7. **Städt. Oper** Bismarckstr. — Geschlossen bis 17. August

Staats-Oper Am Platz der Republik — Geschlossen bis 23. August

Staatl. Schausph. am Gendarmenmarkt — Geschlossen bis 29. August

Staatl. Schiller-Theater, Charlttbg. — Geschlossen bis 29. August

ROSE-Theater Große Frankfurter Str. 132. Täglich 8.15 Uhr (Sonntags auch 5¼ Uhr): **„Die andere Seite"** 3 Akte von Sheriff mit Gotthard Boge, Arthur Malkowsky, Robert Müller, Paul u. Willi Rose, Franz Stein, Erich Wilde. Regie: Robert Müller. Auf der Gartenbühne, nur noch bis kommenden Sonnabend, das Riesen-Eröffnungsprogramm und **„Lene, Lotte, Liese"** Vom 6.—9. Juli: **Rosenfest im Rose-Garten** Tausende von Rosen. Riesen-Feuerwerk. — Willi Rosen am Flügel. Tanz im Freien. 8¼ Uhr: **„Verliebte Leute"** Operette von Könnske. Vorverkauf tägl. von 11—1 Uhr vorm. u. 3—9 Uhr abds.

Volksbühne Theater am Bülowplatz. 8¼ Uhr **Julius Caesar** Regie: Karl Heinz Martin

Deutsches Theater D 2 Weidendamm 5281. 8 Uhr **Phaea** von Fritz v. Unruh. Reg.: Max Reinhardt. Musik: Friedrich Hollaender. Bühnenbilder: Ernst Schütte.

Die Komödie J 1 Bismck. 2414/7516. 8¼ Uhr **Wie werde ich reich und glücklich?** Ein Kursus in 11 Abteilungen von Felix Joachimson. Musik von Mischa Spoliansky. Regie: Erich Engel. Bühnenbilder: Ludwig Kainer

Renaissance-Theater 9 Uhr. Steinplatz 6780. Die **Wunder-Bar** Revuestück

Theater d. Westens Täglich 8¼ Uhr: **Das Land des Lächelns** Franz Lehars Sensationserfolg! Sonntag nachm. 4 Uhr **Das Land des Lächelns**

8¼ **Operettenhaus (Zentral-Theater)** Dönh. 2047. Alte Jakobstr. 30/32. **Darüber kommt kein Mann hinweg!** Kasse 10—1 u. ab 5 Uhr.

Berliner Prater Sommergartentheater Kastanienallee 7—9. Täglich Anfang 4 Uhr der große Varieté-Teil. Eine entzückende Burleske 8.15 U. Gussi Beer, Gretl Lilien, Alex Haber, V. von Kobylanska in die **Rose von Stambul** Operette in 3 Akten von Leo Fall. Großes Kaffeekochen. Eintrittspreis von 30 Pf. an.

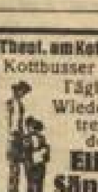
Metropol-Th. Täglich 8¼ Uhr Michael Bohnen in **Mit Dir allein auf einer einsamen Insel** Sonntag nachm. 4 Uhr **Mit Dir allein ...**

Barnowsky-Bühnen Theater in der Stresemannstr. Täglich 8¼ Uhr **Meine Schwester und ich** Musik v. Ralph Benatzky

Haus Vaterland Das Vergnügungs-Restaurant für Jedermann. Betrieb Kempinski

Lessing-Theater Weidendamm 2787 u. 0846. Täglich 8¼ Uhr **Der Faun** von Edw. Knoblauch. Paul Kemp, Bahn, Flamme, Bewal, Grodtzinsky, Franken, Pfeifer, Karsten, Linz

Dir. Dr. Martin Zickel Komische Oper Friedrichstr. 104. Merkur 1401/4330. Täglich 8¼ Uhr **Liebe und Trompetenblasen** Schulz / Westermeier / Pfaffer / Jahrbeck / Bald / Rebeisch



Theat. am Kottb. Tor Kottbusser Str. 6. Tägl. 8¼ Wiederauftreten der **Elite-Sänger** mit Schorsch Russell. Grosses Lachschlager-Programm!

ZOO Zoolog. Garten Ab 4 Uhr nachmittags **GROSSES KONZERT** Täglich: **Tanz im Freien** Auf d. Schaustellungsplatz **„1000 Krokodile"** Aquarium — Tierkunst-Ausstellg. „Heute Abend: Deutsche Volkstänze in Originaltrachten."

LUNA PARK Heute **Das grosse Filmfest** „Filmzauber im Lunapark" Ein Programm von unerhörter Reichhaltigkeit **Gr. Fest-Feuerwerk** Eintritt nur 1 Mark. Auf Ehren- und Freikarten wird ein Zuschlag von 50 Pfg. erhoben. Sonntag **Chor- u. Orchester-Konzert des Berl. Sänger-Vereins** Grüne Ehrenkarten (Wochenkart.) gültig.

Sommer-Wohnungen mit und ohne Küche **Hochwald-Grundstück** „Waldesfrieden" bei Fredersdorf (Ostbahn). Vorortzug bis Petershagen 25 Min. zu Fuß, „ Fredersdorf 40 „. Züge 12⁰⁰ u. 16⁰⁰ ab Schles. Bhf. haben in Fredersdorf Postauto-Anschluß bis „Lustige Sieben" (20 Pf.), 9 Minuten bis Grundstück Kolonie Neu-Vogelsdorf, Schillerstraße und Memeler Straße Ecke. **Adolph Hoffmann.**

Strandbad-Restaurant GRÜNAU Gute Badeverhältnisse Neu renoviert. Preiswerte Küche — Kaffeekochen

SCALA Tägl. 5 u. 8¼ Uhr. D 5 Barb. 9250. Pr. 1-6 M. Wochentg. 5 U. 50 Pf.-3 M.

Winter Garten 8.15 Uhr — Rauchen erlaubt. **Cortinis Dollarsegen usw.** Sonnabend u. Sonntag je 2 Vorstellungen 4 und 8¼ Uhr. 4 Uhr kleine Preise

PLAZA Tägl. 5 u. 8.15. Sonnt. 2, 5 u. 8¼. Alex. E 4. 8066. Internationale Attraktionen

Reichshallen-Theater 8 Uhr **Stettiner Sänger** Das große Programm! **Dönhoff-Brettl und Garten** Varieté — Konzert — Tanz

Theater i. d. Behrenstr. 53-54 8¼ U. A 4 Zentrum 926-927 8¼ U. Direktion Ralph Arthur Roberts **Mein Vetter Eduard** Schwank in 3 Akten von Fred Robs

Neu eröffnet! **Speisehaus und Restaurant Belle-Alliance-Platz 7-8** Neu eröffnet! Gutgepflegte hiesige und echte Biere. Mittagstisch. Warme Küche zu jeder Tageszeit. Es ladet freundlichst ein Der Wirt, Ernst Rottschalk.

Ausschneiden! Aufbewahren!

REEDEREI DAVID Berlin N 65, Tegeler Str. 2. Fernruf: D 6 Wedding 8669

Sommerfahrplan 1930.

Nach Werbellinsee, Heiligensee u. Lehnitzsee ab 8. Juli bis 15. August. An jedem Dienstag u. Donnerstag ab Weidendammer Brücke (Komische Oper) 5.45, ab Fennbrücke 6.30, ab Seestraße (Beusselbrücke) 6.50, Spandau-Wilhelmsruh (Rust) 7.40, Tegelort (Schankhäuschen) 7.45, Heiligensee (Sportshaus) 8.00, Lehnitz Bahnhof 9.25. Fahrpreis nach Werbellinsee hin und zurück 3.50, Einzelfahrt 2.— Mk. Kinder die Hälfte. ● **Nach Zwiebusch** ab 8. Juli bis 15. August jeden Mittwoch. ● **Nach Grünheide u. Alt-Buchhorst** ab 8. Juli bis 15. August jeden Freitag ab Fennbrücke 8.45, ab Weidendammer Brücke 9.15. Fahrpreise nach Zwiebusch u. Grünheide hin und zurück 1.75 Mk., Einzelfahrt 1.— Mk. Kinder die Hälfte. ● **Nach Nedlitz, Potsdam u. Templin** ab 8. Juli bis 15. August an jedem Dienstag und Donnerstag. Ab Fennbrücke 9.00, Seestraße (Beusselbrücke) 9.15, Spandau (Café Viktoria) 10.40. Fahrpreis nach Nedlitz und Potsdam hin und zurück 1.50 Mk., Einzelfahrt 1.— Mk., Kinder die Hälfte. Nach Templin hin und zurück 1.75 Mk., Einzelfahrt 1.10 Mk.

Die täglichen Fahrten nach Lehnitzsee sowie Heiligensee bleiben außer dem oben angegebenen Fahrplan bestehen (s. Anschlagsäulen).

Vorzeiger dieses erhält bei den Sonderfahrten an Wochentagen 10 Proz. des Fahrpreises zurückvergütet.

Bei zu geringer Beteiligung fallen die Fahrten aus.

Der Abend
Spätausgabe des Vorwärts

Männer die auffallen wollen

Das Geltungsbedürfnis, das in Zeiten einer so rücksichtslosen und gewaltsamen Daseinskonkurrenz selbstverständlich ist, treibt heute, wie mir scheinen will, die seltsamsten Blüten. Es hat gewiß immer schon Originale gegeben. Da liest man in einer Schilderung des alten Berlin, daß der sogenannte Aetherfritze, ein Mensch, der unter dem Laster des Aethertrinkens litt, tolle Kapriolen machte; dann wird ein offenbar Geistesgestörter erwähnt, der, wenn man in seine Nähe kam, jeden zurief: „Rühren Sie mich nicht an, ich bin aus Glas!" Von der Harfenjule wird erzählt, die mit ihrer durch einen alten Unterrock geschützten Harfe auf den Höfen herumzog und sentimentale Lieder sang. Das waren alles sogenannte „Originale", die zweifellos auffielen, aber sicherlich nicht, weil sie es wollten, aus einem Geltungsbedürfnis, sondern weil ihr unglücklicher und zermürbter Geist sie zu Sondererscheinungen machte, die tragisch oder lächerlich wirkten.

Das ist in unserer Zeit anders geworden.

Heute wird durch Technik, Industrie und Massenaufgebot der arbeitenden Menschen eigentlich alles nivelliert und uniform gemacht. Und dieser große allgemeine Zeitbrei treibt natürlich Blasen so gut wie früher. Aber es ist schwerer, heute aufzufallen als ehemals. Da gehe ich vor ein paar Tagen durch das Romanische Café, so um sechs Uhr nachmittags. Vor dem Café auf der Terrasse sitzt alles voller Menschen. Hübsche Mädchen und Frauen, die natürlich durch ihre hellbunten großblumigen Toiletten auch auffallen wollen. Drei davon lachten so laut, daß ich mir erlaubte, nach dem Grunde ihrer Heiterkeit zu fragen.

„Da drüben, sehen Sie mal, da geht Robinson Crusoe!"

Ich sah einen großen stattlichen Menschen in den besten Jahren, der im härenen Gewande Johannes des Täufers durch das Café zog. Der große Kopf mit wallendem Lockenhaar erhob sich überlegen. Die blauen Augen, im Seherblick weit vorgeworfen, ging er langsam wiegend durch die Tischreihen. Dann setzte er sich nieder, stützte sein Denkerhaupt, das den heute so verpönten Bart im leisen Winde flattern ließ, in die schmale, von Arbeit nicht entweihte Hand, und so saß er allein und schweigsam, den Glanz des blauen Auges zur Erde gesenkt, am kleinen runden Marmortisch. Vor ihm stand statt Heuschrecken und wildem Honig die Kuchenschale, in die er nachdenklich langte und aß, die Krümel mit spitzen Fingern vom rotbraunen Stoff des Wüstenkleides schnellend. Er sah nicht rechts, er sah nicht links; mitten in der profanen Menge der schwatzenden, kritisierenden und lachenden Caféhausleute schaute er in Sphären, die den anderen verschlossen blieben. Mir war der Prophet nicht unbekannt. Ich hatte ihn öfters beobachtet, hier und anderswo auf den Straßen, in den Kunstschulen, im Zoologischen Garten und am Badestrand der um Berlin her liegenden Seen. Da stolzierte er mit seinem langen schwingenden Schritt, Schultern und Haupt ein wenig gesenkt, wodurch der ohne große Kopf noch gewaltiger erscheint, durch den märkischen Sand und bot seine selbstverfaßten druckgelegten Schriften an. Mit sonorer, weihevoller Stimme ruft er aus: „Das sind die Wege zu einem reineren und besseren Leben! — Man gibt, was man mag."

Aber es laufen in der großen Stadt noch andere Typen von Männern herum, die auf jeden Fall gesehen und bemerkt werden

wollen. Das sind nicht etwa nur die Sandwichmen, von denen sechs hintereinander mit einem weißen Riesenhut die Strohutmode wieder einführen wollen und der siebente in Frack und Lack auf Stelzen hoch über die Menge ragend ein Verleihgeschäft für Herrengarderobe bekannt machen will. Die Reklame, so wenig sympathisch sie oft ist, hat in unserer Zeit des wildesten Wettbewerbs ihre Berechtigung. Man muß sich auch wundern, wie wenig derartige Erscheinungen auffallen, wie nur ganz außergewöhnliche Darbietungen solcher Art den Erfolg haben, daß die Passanten stehen bleiben und staunen.... Die Leute, die ich meine, wollen nur für sich, für sich ganz allein Reklame machen und haben auch dafür keinen vernünftigen Zweck ...

Es gibt da einen Mann, der besonders die Gegend Tauentzienstraße und den Kurfürstendamm als seine Wandelhallen betrachtet. Hurtig durcheilt er die Straßen, ob es friert oder ob die Sonne scheint. Er trägt eine kleine knallblaue Hose mit feuerroten Streifen, die die Knie und einen Teil der muskulösen Schenkel frei läßt. Bunte Wollstutzen, die unterhalb des Knies umgeschlagen sind, Halbschuhe, rotbraun mit grünem und weißen Leder eingelegt. Ueber einem bunten Hemd weht wie die Toga des Cives romanus ein weißer Bademantel mit großen lila Blumen. Im Arm ein Stoß leuchtend grüner Broschüren, und auf

dem schnittigen Körper sitzt ein Raubvogelkopf, dessen irr phantastische Augen fliegen ständig hin und her. Er mustert die Vorübergehenden eindringlich, und plötzlich bleibt er stehen. Er zuckt die Achseln, er schüttelt den Kopf, er starrt in die Luft, lange, lange. Menschen sammeln sich um ihn, gucken auch nach oben, lachen manchmal über ihn, es wird auch einer unverschämt und fängt zu pöbeln an. Aber der Sonderling hat darauf nur ein liebenswürdiges Lächeln. Sind seiner Meinung nach genug Leute da, die ihn und den Himmel anschauen, ihre Bemerkungen über ihn machen, dann eilt er weiter. Er hat erreicht, was er wollte, er hat wieder einmal die Welt verblüfft und, so meint er, in Aufruhr gebracht. Und erhobenen Hauptes, leuchtend in dem weißen wehenden Mantel sucht er sich einen neuen Schauplatz.

Ein anderer würde sich genieren, ihm wäre diese grundlose, zwecklos hervorgerufene Aufmerksamkeit seiner Mitmenschen peinlich. Denn alle Welt lacht ja über ihn. Aber der im weißen Heroenmantel empfindet das nicht. Ein Gefühl nur füllt ihn bis zum Rande und ist stärker als alles andere in ihm: er will sich produzieren! Der Markt ist ihm nicht weit genug, um seine Harlekinade allen zu zeigen ...

Wovon er und seine Kollegen leben? — Vermögen haben sie kaum. Aber, so seltsam und unglaubwürdig es erscheint, auch diese Außenseiter letzten Grades besitzen ihre Anhänger. Vielleicht ebenso geistig defekt wie der Meister, haben die Jünger doch nicht den Mut und die Unverfrorenheit, sich in solcher Weise öffentlich zu prostituieren. Das tut er für sie, und so fällt ein Schatten des Aufsehens, den der arme Narr erregt, auch auf die Narrenjünger. Diese haben selbstverständlich einen Beruf oder doch irgendeinen Verdienst und sind so imstande, die kleinen Spenden, von denen ihr Idol lebt, abzustoßen. Scheu und verschämt wandert da und dort ein Fünfzigpfennigstück in die Tasche des verehrten Mannes.

Eine andere Einnahme fließt ihm, wenn auch nur spärlich, aus dem Verkauf seiner Schriften. Da hat viele Jahre — wenn es auch schon ein Jahrzehnt her ist, daß er starb — der „Weltendichter" Mathias Weber an den Straßenecken des Berliner Westens und Ostens gestanden. Weber war ein harmloser Irrer, der nicht ohne Originalität Gedichte verfaßte, sie drucken ließ und verkaufte. Die Berliner Künstler hatten ihn zu einem ihrer Feste geladen, hatten ihm da eine vergoldete Lyra, einen blauen, mit Goldsternen bestickten Atlasmantel verliehen und hatten das arme Haupt mit dem Lorbeerkranz geschmückt. Von da an erschien Mathias Weber in solchem Habit nicht allein auf der Straße, sondern er trat auch in den Winkelvarietés auf; er deklamierte seine Lieder und wurde von dem Publikum dieser „Kunststätten" derart mit Gemüse beworfen, daß der Unglückliche immer von einer Seite des Podiums auf die andere springen mußte. Ein witziger Journalist variierte damals auf ihn das Goethesche Wort und sagte:

„Denn wer den Bestien seiner Zeit genug getan,
Der hat genug getan für alle Zeiten!"

Mathias Weber ist längst tot, aber die Bluffer, wie der Amerikaner sagt, sterben nicht aus. Es haben wohl die meisten Menschen den Wunsch, sich hervorzutun. Aber sie möchten dieses Ziel durch Leistungen erreichen, zu denen sie meist nicht die Fähigkeit, Kraft und Ausdauer besitzen. Der Sonderling, den ich hier zeichne, kommt gar nicht auf die Idee, etwas zu leisten. Das erschiene ihm wahrscheinlich auch viel zu ordinär. Er, der zweifellos den paranoiden Einschlag hat, d. h. in seiner krankhaften Seelentätigkeit zum Größenwahn hin neigt — er will nur durch seine Person, durch die Lebensäußerung seiner selbst schlechthin auffallen.

Da ist noch einer, ein Stammgast der Kantine in der Charlottenburger Kunstschule in der Hardenbergstraße. Dort sitzen die Kunstschüler und verzehren ihr einfaches Mittagessen. Plötzlich erklingt von drüben her eine laute, etwas zittrige Greisenstimme. Es ist wie der Ton einer gesprungenen Spinettsaite. Man blickt auf und sieht drüben an einem Tisch, wo die Modelle sitzen, einen kleinen weißhaarigen Herrn, der sich erhoben hat und mit großem Ernst eine Strophe aus einem Kirchenlied singt. Der alte Herr trägt stets einen Frack und ein Monokel am breiten schwarzen Band. Sein weißes Haar ist voll, sorgfältig gescheitelt und nach oben gebürstet. Schnurr- und Spitzbart glänzen peinlich gepflegt. Nun verklingt seine Stimme, unter dem Beifall seiner Tischgenossen läßt er sich nieder und ißt weiter. Manch taktloser Scherz fliegt als Echo hinüber, aber der Professor, wie er allgemein genannt wird, überhört so üble Scherze. Ob er wirklich oder nur in seiner Einbildung Gelehrter ist, weiß niemand.

Neulich hatte er wieder einmal den versammelten Malern und Modellen sein Mittagsständchen gebracht, er erhob sich und ging in den großen, sonneleuchtenden Garten der Schule. In den grünen Anlagen unter den schönen alten Bäumen saßen und lagen Schüler und Schülerinnen, plaudernd und scherzend. Drei junge Leute turnten am Reck. Denen näherte sich der Professor mit seinem gemessenen und zierlichen Schritt. Sich in den Hüften drehend, kam er näher, blieb stehen und sagte mit feinem Spott:

„Aber, meine Herren, soll das Turnen sein? Passen Sie auf, wie ein Mann, der wohl dreimal so alt ist wie Sie, so etwas macht."

Damit zog er seinen Frack aus, legte ihn säuberlich über die Bank und erschien nun ganz wie ein gelenker Knabe mit einem Gelehrtenkopf. Er reckte sich, faßte die Eisenstange und machte drei ganz gute Klimmzüge. Alle, die ihn sehen, applaudieren. Er verneigt sich mit vielem Anstand und läßt sich neben zwei jungen Männern auf einer Bank nieder.

Doch inzwischen hat jemand aus einer entfernteren Gruppe ein Grammophon geholt, und heitere Tanzmelodien klingen durch den Garten. Einer der Maler fordert eine Dame auf und im Hui drehen sich die Paare auf dem Rasen. Das ist zuviel für den Professor, da kann er nicht beiseite stehen. Zu den Tanzenden tretend, bittet er einen der jungen Männer in gewählten Worten, ihn doch seiner Dame vorzustellen. Der geht lächelnd auf den vornehmen Ton ein, und schon umfängt der Professor das große, gutgewachsene Mädchen. Das Grammophon spielt gerade eine Platte mit viel Tempo, und der Jüngling im weißen Haar, der gewiß an die Siebzig ist, legt los wie ein Wilder. Ich habe schon Kaukasier mit ihrem tollen Temperament tanzen, Neger steppen und im Film

die Männer von Haiti ihre erotischen Traumtänze im heißen Wirbel tanzen gesehen, aber ich glaube, der Professor war ihnen allen über. Eine von den kleinen Raubspinnen, die eine viel größere Beute erfaßt hat und sie fortschleppt, so jagte der Professor über den Rasen, mit ruckartigen Sprüngen riß er das unglückselige Mädchen im Kreise herum, rannte, sie vor sich herstoßend, geradeaus, machte eine Schwenkung, um in anderer Richtung über den Rasen zu flitzen. Das arme Opfer wehrte sich noch schwach, aber es mußte mit, und schließlich sank die arme Erika buchstäblich ins Gras, als der rasende Derwisch zitternd und tief atmend von ihr abließ. Auch er mußte sich niedersetzen und den orkanartig einsetzenden Beifall einheimsen. Nach allen Seiten verbeugte er sich, lächelte geschmeichelt, erhob sich dann und verließ, rasch den Frack überstreifend, den Garten.

„Warum hat er denn die arme Erika so roh behandelt?" fragte ich meinen Kollegen, der ihn schon lange Zeit kennt.

Der zuckte die Achseln: „Zu mir ist er immer mehr als liebenswürdig. Er hat mir sogar angeboten, mir die griechische Sprache beizubringen. Ich sollte ihn in seiner Wohnung aufsuchen, was ich aber vorsichtigerweise unterlassen habe."

In diesem Augenblick kehrte der Professor noch einmal zurück. Er trat rasch mit echauffiertem Gesicht zwischen die Künstler, blieb stehen und sagte mit klagender Stimme ganz laut: „Ja, was soll denn das heißen? Was denkt sich denn meine Frau? Sie sperrt mich ganz einfach ein!" Damit drehte er sich laut lachend um und ging hinüber ins Haus.

Text und Zeichnungen von Hans Volker Hyan.

Ivan Heilbut: Omnibus

Ein Berliner Roman

(23. Fortsetzung.)

Zwei kleine Boten und wenige ältere Angestellte waren im Raum.

Arnold warf seinen Hut an einen Haken und stellte sich sofort an sein Pult.

Gleich darauf wurde die Tür aufgerissen — der Spitzbärtige stand im Rahmen. Eine Sekunde genügte ihm, um die Situation zu überblicken. Ohne weiteres schrie er den älteren Angestellten an ihren Pulten zu:

„Wer ist der da?"

Dabei deutete er auf den Lehrling Fein.

„Das ist unser Lehrling", antworteten die erstaunten Herren.

Von dieser Auskunft schien der Spitzbart für einen Augenblick verdutzt. Sein Gesicht verdüsterte sich, wie enttäuscht. Gleich darauf erhellte es sich wieder.

„So!" schrie er, knallte die Tür zu und war weg.

„Was war denn los?" fragten die Angestellten Arnold, sein Pult umlagernd. Und:

„Der Mann war doch von der Redaktion nebenan."

„Was haben Sie denn mit dem alten Herrn zu kriegen gehabt?"

Arnold schwieg. Zwar brummte er einiges, aber das war keine Auskunft.

„Der alte Herr ist verrückt", brummte er, und ähnliche Sachen.

Die nächsten Stunden verliefen ohne irgendeinen Zwischenfall. Es blieb still wie immer in diesen Räumen — man sprach hier stets leise, fast flüsternd; aber durch das Vorkommnis am frühen Morgen waren die Seelen auf eine bestimmte Weise angekurbelt. Die Angestellten, die es erlebt hatten, hatten es schon längst den Spätergekommenen mitgeteilt. Jetzt saß man da, jetzt wartete man — man war gespannt.

Dies „So!" des Spitzbärtigen hatte wie ein Hornruf geklungen, der auf kommende Ereignisse schließen ließ.

Man machte nicht mehr den Versuch, den Lehrling Fein nach der Bedeutung des Hornrufs auszufragen. Es wird sich schon von selber entwickeln, hoffte man.

Und so kam es auch.

Gegen halb elf erschien ein gedrungener Herr mit einem dicken schwarzen Schnurrbart im Kontor; augenscheinlich kam er nicht in einer alltäglichen Angelegenheit. Sein Erscheinen in einem Kontor war sozusagen nicht stilgemäß. Allen fiel er auf — erstens wegen seines dicken Schnurrbarts, aber viel mehr noch durch den kohlschwarzen Blick, mit dem er nicht nur den Lehrling Fein, der ihn seinem Amte gemäß zu empfangen hatte, sondern überhaupt das ganze Kontor, alles auf einmal, ins Auge faßte und gleichzeitig durchbohrte.

Er gab dem Lehrling seine Karte, auf dem ein harmloser Name stand.

Pflichtgemäß brachte Arnold die Karte dem Chef, der einsam ganz hinten in seinem Privatkontor saß.

Gleich darauf führte Arnold den Herrn Waldemar Ehlers selber hinein.

Herr Ehlers machte die Tür hinter sich zu.

„Was der wohl will?", „Das hat was zu bedeuten", hauchten die Angestellten einander zu, ohne sich dabei anzusehen.

Einer kam an Arnolds Pult, um zu fragen.

„Wie heißt er denn?"

„Ehlers."

„Stand weiter nichts auf der Karte?"

„Berlin."

„Nein, ich meine — sein Beruf?"

Arnold schüttelte den Kopf.

Eine Minute verging im Schweigen. Die Spannung wurde fühlbar wie Hitze.

Jetzt erfolgte die zweite Ueberraschung.

Die Tür, die auf den Flur hinaus führte, ging auf — und herein kam eine grauhaarige Dame.

Alle hatten ihre Gesichter zur Tür gewendet, sie erwarteten neue Merkwürdigkeiten von diesem herrlich erregenden Tag. Sensation über Sensation.

Sie wurden nicht enttäuscht.

„Melde mich bei deinem Chef", sagte die grauhaarige Dame zu dem Lehrling Fein, dessen Pult übrigens zunächst der Tür stand. Die Dame hatte mit einer merkwürdig klaren, scharfen, wie für einen bedeutend größeren Raum berechneten Stimme gesprochen.

Alle sahen hin mit erstarrtem Genick.

Der Lehrling fragte die Dame etwas, sehr leise. Leider konnte es keiner der Angestellten verstehen.

Aber dann sagte die Dame dasselbe wie vorher, nur diesmal noch schärfer, weiter hinschallend:

„Melde mich bei deinem Chef. — Man hat mich herbestellt."

Die Angestellten sahen den Rücken des Lehrlings noch für einige Augenblicke unentschlossen verharren, dann zuckte er die Schultern, ging aufs Privatkontor los, klopfte an, verschwand hinein.

Die grauhaarige Dame stand stumm, wo sie stand, ihr Mund war verkniffen, davon waren die Winkel von zwei geschwungenen Falten umgeben, die den Eindruck von tiefstem Gekränkt- oder Erschüttertsein hervorriefen.

„Meine Mutter wünscht Sie zu sprechen", sagte Arnold drinnen.

Und der Chef, „der Dicke", wie die Angestellten ihn unter sich nannten, antwortete ohne die mindeste Ueberraschung:

„Lassen Sie sie hereinkommen."

Der Herr mit dem dicken schwarzen Schnurrbart saß auf einem Stuhl neben dem Schreibtisch.

Arnold führte seine Mutter hinein.

Die Angestellten waren starr.

Die Tür zum Privatkontor war geschlossen. Arnold befand sich auf seinem Platz. Niemand von den Angestellten fragte ihn. Die Federn flogen in ekstatischen Sprüngen übers Papier. Mitunter schielte einer zu Arnold hinüber.

Einige wußten positiv sicher — von dem Tage her, als sich diese Frau mit Arnold zusammen beim Dicken vorgestellt hatte —, daß es die Mutter des Lehrlings war.

Sie hauchten es ihren Nachbarn zu.

Nach wenigen Minuten schnarrte es durchs Kontor — das war die Klingel, die sich unter der Schreibtischplatte des Dicken befand. Einmaliges Schnarren bedeutete:

Der Lehrling.

Arnold ging an allen Pultreihen vorbei zum Privatkontor, krümmte den Zeigefinger — klopfte an — hinein.

„Machen Sie einmal die Tür zu", sagte drinnen der Dicke zu ihm.

Arnold hatte den Eindruck, als wären sehr viele Menschen im Raum. In Wirklichkeit waren es nur der Dicke, Arnolds Mutter — die, merkwürdig genug, im Armstuhl des Dicken saß — und der Herr Waldemar Ehlers. Herr Ehlers hatte sich, sobald die Tür geschlossen war, mit dem Rücken angelehnt davor postiert.

„Wir sind über Ihr geheimnisvolles Treiben unterrichtet", begann der Dicke, „es tut mir sehr leid, daß Sie mir diese peinliche Szene in meinem Privatkontor nicht ersparen konnten." Während er dies sagte, lächelte er mit seinen grünen Augen — weshalb, wußte Arnold nicht und daher kam ihm dies Lächeln nicht geheuer vor.

„Bitte?" fragte er.

„Ich bin Kriminalpolizist", fing der Schwarze an, „weshalb haben Sie Abends nach Kontorschluß unten auf der Straße gestanden?"

Die Frage kam zu unvorbereitet, als daß Arnold hätte antworten können. Er bekam einen Schreck und wurde jetzt erst richtig blaß.

Dann sammelte er sich und dachte das, was er da gehört hatte, durch.

„Entschuldigen Sie", sagte er, „wenn Sie ein Kriminalpolizist sind, weisen Sie sich bitte aus."

Die Witwe Fein, als sie diese Unverfrorenheit ihres Sohnes erlebte, stöhnte.

Aber der Herr Ehlers zeigte eine Marke vor.

„Ich verweigere die Auskunft", gab Arnold jetzt bekannt.

„Hmhm", machten der Kriminalpolizist und der Chef zugleich. Aber seine Mutter stöhnte. Der Schwarze schrieb in sein Notizbuch hinein.

„Wenn Sie auch ‚hmhm' machen . . .", sagte Arnold nervös. „Wenn ich meine Auskunft verweigere, so nur, weil es sich um meine privaten Sachen handelt."

„Vor der Kriminalpolizei ist nichts privat", gab der Schwarze bekannt. „Es ist überdies nicht mehr Ihre Privatangelegenheit, wenn Sie auf der Straße das Fortgehen des letzten Angestellten in einem gewissen Büro abwarten, um im gegebenen Augenblick einen Einbruch auszuführen."

„Einbruch . . .?" sagte Arnold, weil ihm nichts anderes einfiel. Dann schwieg er für eine Weile. Er brachte ein Gefühl wie von Kreisen hinter seiner Stirn zum Stillstand. Er verarbeitete das Gehörte. Niemand sagte ein Wort. Alle, auch seine Mutter, sahen ihn an. Er fühlte, wie er immer röter wurde. Sein Kopf, seine Brust schwitzten springende Tropfen.

„Sie sind ja zum Lachen", sagte er, zu dem Kriminalpolizisten gewandt.

„Also auch auf diese Frage wird die Auskunft verweigert?" fragte der Schwarze. „Weshalb warteten Sie abends ab, bis das Nachbarbüro geschlossen wurde?"

Arnold gab keine Antwort.

Aber wie zur Antwort auf dieses Schweigen nahm der Schwarze den Telephonhörer von der Gabel. Er nannte ein Amt — es war dasselbe Amt, bei dem die Versicherungsfirma angeschlossen war, also mußte der angerufene Teilnehmer in der Nähe wohnen. — Vielleicht die Polizei? — dachte Arnold. Während der Kriminalpolizist sich verbinden ließ, schwieg alles außer der tickenden Pendeluhr.

Die Verbindung war anscheinend hergestellt, der Schwarze sagte ins Telephon hinein weiter nichts als: „Bitte, es ist so weit", dann legte er den Hörer auf die Gabel.

Polizei, dachte Arnold; gleich wird sie erscheinen.

„So", sagte der Kriminalpolizist. „Und Sie, Frau Fein, bestätigen ausdrücklich, daß Ihr Sohn Arnold seit einiger Zeit abends ohne Erklärung unregelmäßig und verschiedentlich sogar sehr spät nach Hause gekommen ist; ferner daß er heute früh auffallend vorzeitig seine elterliche Wohnung verlassen hat — —?"

(Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Arnold Ulitz „Worbs"*)

Worbs, Sparkassenvorsteher und im Kriege Leutnant, führt einen verzweifelten Kampf gegen die Frau und gegen die Erotik. Er glaubt, daß durch die Abwesenheit der Männer während des Krieges die unumschränkte Herrschaft der Frau beginnt, und er kämpft mit allen Mitteln dagegen an. Da er aber nur ein kleiner, monomanischer Spießer ist, gerät er bei seinen Bemühungen ins Lächerliche und Groteske.

Dieser merkwürdige Held empfindet sich als eine einzigartige Erscheinung, als eine rühmliche Ausnahme von dem Gleichmaß der Natur. Es stimmt etwas in seiner geistigen und körperlichen Mechanik nicht. Er ist ein „Hinkemann", dessen geschlechtliche Fähigkeiten aber gut funktionieren könnten. Bei ihm handelt es sich vielmehr um einen Geistesklaps, durch den sich auch Gründer und Anhänger puritanischer Religionssekten auszeichnen. Nur fehlt Herrn Worbs dieses Zentrum religiösen Charakters, ihm fehlt überhaupt jedes Zentrum, jeder Glaube an eine Idee. Der Kampf gegen die Erotik wird zum Selbstzweck und nur aus dem Grunde geführt, weil sie ihn quält, weil ihn ihre Existenz an ein Manko erinnert, an eine ihm verschlossene Welt.

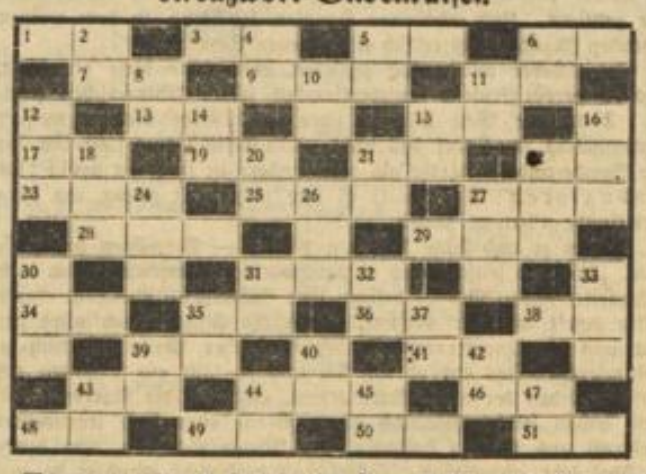
Ein derart veranlagter Mensch könnte in seiner Tragik gestaltet werden, wenn er eine große und überlegene Persönlichkeit wäre. Worbs ist jedoch nur ein kleiner Bürger, behaftet mit allen Kennzeichen dieses Typs, ein komischer Querulant, ein Wichtigtuer, der im Innern leer ist, und er wird zum Symbol für ein borniertes Bürgertum, das sich gegen jede Sinnlichkeit auflehnt, eben weil es nicht mitkam.

Das Ganze wirkt wie eine geistvolle Konstruktion. Ulitz schafft im Grunde eine Variation des bekannten Spießertyps, wie ihn unter anderem Sternheim und Kaiser gefaßt haben. Die Manie des Herrn Worbs ist nicht für sein Wesen entscheidend, sie gibt nicht seinen Handlungen derart die Farbe wie etwa das typisch Kleinbürgerliche überhaupt, sie bleibt eher an der Oberfläche und hat den Wert einer neuen Nuance. Ulitz will den Extrakt geben. Das zeigt sich schon im Stil, in der Komprimiertheit mancher Sätze. Leider tritt dadurch das Konstruktive noch stärker hervor. Trotzdem ist das Buch empfehlenswert, denn es liefert einen Beitrag zu dem Kapitel „Aus dem Heldenleben des Bürgers". Felix Scherret.

*) Propyläen-Verlag, Berlin.

Rätsel-Ecke des „Abend".

Kreuzwort-Silbenrätsel.



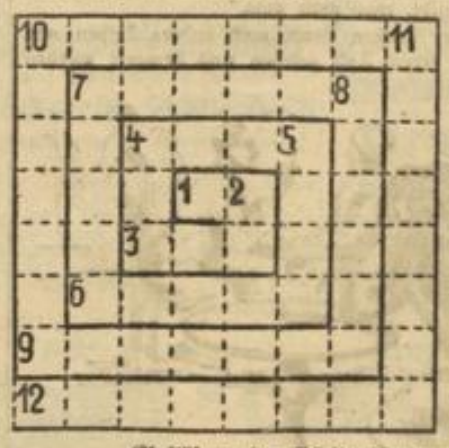
Waagerecht: 1. Geliebte des Zeus; 3. Räumliche Beschränktheit; 5. Halbinsel in England; 6. Deutscher Fluß; Weiblicher Vorname; 9. Stadt in Dalmatien; 11. Längenmaß; 13. Langsames Tonstück; 15. Blume; 17. Pampashase; 19. Teil der Scheune; 21. Vogel; 22. Spanische Bezeichnung für einen Landsee; 23. Aussprache; 25. Schachzug; 27. Erdgeschoß; 28. Drahtnachricht; 29. Südfrucht; 31. Weiblicher Vorname; 34. Lichtspielhaus; 35. Stadt in Holland; 36. Wiener Vergnügungspark; 38. Ehemaliges deutsches Schutzgebiet in Afrika; 39. Aufbewahrungsort für Waren; 41. Heilpflanze; 43. Laubbaum; 44. Grausamkeit; 46. Nebenfluß der Weichsel; 48. Festmahl. 50. Landjäger; 51. Hiebwaffe. — Senkrecht: 2. Schachfigur; 4. Stadt in Thüringen; 5. Schwedisches Adelsgeschlecht; 6. Altes Längenmaß; 8. Geistliche Amtstracht; 10. Stadt in der Niederlausitz; 11. Singvogel; 12. Kosmetisches Mittel; 14. Altgermanisches Volk; 15. Richterliche Amtstracht; 16. Indischer Dichter; 18. Randbeet; 20. Römischer Kaiser; 21. Feldblume; 22. Beleuchtungskörper; 24. Fernrohr; 26. Rätselart; 27. Oper von Wagner; 30. Nordisches Volk; 31. Biblische Person; 32. Aussatz; 33. Insel in der Nordsee; 35. Nebenfluß der Elbe; 37. Anberaumter Gerichtstag; 39. Pfütze; 40. Arabische Landschaft; 42. Exotisches Tier; 43. Blumenstrauß; 44. Dichter und Sänger der keltischen Völker; 45. Tonzart; 47. Faserstoff. —elr.—

Jäger und Wild.

Der Wort mit Pfeil und Bogen schleicht
Durch's dichte Dschungel hin,
Das Wild, das schnell sein Pfeil erreicht,
Liegt in dem Wort selbst drin.
Nimm Kopf und Fuß dem Wort — im nu
Hast auch des Wildes Namen du. gst.

Zahlenrätsel.

1 2 3 4 5 6 7 8 4 5 9 10 8 2 6 2 10 11 Technisch wirtschaftliche Tagung von internationaler Bedeutung; 2 6 5 10 2 6 Berliner Bezirk; 3 9 4 4 2 Weiblicher Vorname; 4 9 10 10 2 Flüssigkeitsbehälter; 5 2 3 3 2 Küchengerät; 6 7 4 4 2 Nagetier; 7 6 5 9 10 7 Vorgebirge der Insel Rügen; 8 9 3 4 2 6 Marder; 4 7 10 4 2 Verwandte; 5 6 7 10 11 Blumengewinde; 9 11 2 7 10 Weltmeer; 10 2 1 7 Russischer Fluß; 8 7 3 5 2 Raubvogel; 2 10 5 2 3 Nachkomme; 6 7 5 2 4 2 Feuerwerkskörper; 2 3 3 7 Weiblicher Vorname; 10 2 5 4 7 6 Göttertrank; 11 7 10 5 Streit. — Die erste senkrechte Zeile lautet ebenso wie die erste waagerechte. ab.



Schlangenrätsel.

Waagerecht: 1. Italienischer Fluß; 3. Auszeichnung; 4. Ausweis; 6. Kirchensymbol; 7. Maschine der Papierwarenindustrie; 9 Gestalt aus „1001 Nacht"; 10. ostafrikanische Stadt; 12 Blasinstrument. — Senkrecht: 2. russischer Fluß; 4. Endpunkt der Erdachse; 5. Speisewürze; 7. organ. Fettschicht; 8. König von England; 10. Polstermaterial; 11. russischer Zarengünstling.

(Auflösung der Rätsel nächsten Mittwoch.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Atom; 5. Edam; 8. Aine; 9. Cion; 10. Beuthen; 12. Ural; 13. Saat; 14. Hak; 16. Arnhold; 19. Sieq; 20. Peer; 21. Eros; 22. eure. — Senkrecht: 1. Ao; 2. Tiber; 3. one; 4. meuchlings; 5. Echoskope; 6. die; 7. Aonia; 11. Bub; 11a. Ito; 13. ab; 16. air; 17. Leu; 18. der; 23. re.

Logogriph: Mast, Last, Gast, Hast, Rast, Bast.

Silbenrätsel: 1. Wangerooge; 2. Elegant; 3. Raglan; 4. Venezien; 5. Idiot; 6. Ehrenpreis; 7. Laboratorium; 8. Eisbahn; 9. Seal; 10. Beweis; 11. Ratibor; 12. Irene; 13. Namur; 14. Gregor; 15. Teheran; 16. Wachtel; 17. Ignorant; 18. Rhabarber; 19. Damaskus. — „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen."

Schneckenrätsel. Senkrecht: 1. Ia; 3. Mia; 4. Enge; 6 Krach; 7. Garage; 9. Dresden; 10. Trillion; 12. Geräusch; 13. Viktualien. — Waagerecht: 2. Ala; 4. Edam; 5. Erich; 7. Gelenk; 8. Engadin; 10. Trinidad; 11. Rathrolith; 13. Verwaltung; 14. Nerzmantel.

Nr. 310
47. Jahrgang

Technik

Sonnabend
5. Juli 1930

Brennstoff aus Wasser

Die nächste Umwälzung der Kraftwirtschaft

Wir haben in der Schule gelernt, daß man Wasser durch Elektrizität in Wasserstoff und Sauerstoff zerlegen kann, und daß dieses Gasgemisch, das Knallgas, den größten Heizwert besitzt. Die Verbrennungsstoffe, die heute im Wirtschaftsleben verwendet werden, sind alle von viel geringerem Heizwert. Es lag also nahe, das Knallgas auch zum Antrieb von Kraftmaschinen zu verwenden und sich vom Benzin unabhängig zu machen. Obwohl Knallgas schon lange bekannt ist, und obwohl schon manche Kraftmaschinen für die Verwendung von Knallgas konstruiert worden sind, ist in der Praxis bisher kein Motor in Betrieb, der mit dem aus dem Wasser gewonnenen Gasgemisch betrieben wird. Die Ursache liegt darin, daß für die Zerlegung des Wassers in Wasserstoff und Sauerstoff so viel elektrische Energie aufgewendet werden muß, daß sich das Knallgas oder vielmehr die Kraft, die aus dem Knallgas zu gewinnen wäre, wenn nicht teurer, so doch auch nicht billiger stellen würde als die für die Zerlegung des Wassers aufgewendete elektrische Kraft.

Aber die Erfinder ruhen nicht. Immer wieder haben sie versucht, das Problem zu lösen und die ungeheuren Kraftquellen, die im billigsten Rohstoff, im Wasser, vorhanden sind, der Ausnützung zu erschließen. Wiederholt wurde auch schon berichtet, daß dieses Problem gelöst sei. Es hat sich jedoch herausgestellt, daß diese Mitteilungen verfrüht waren. Nun aber liegt eine Entdeckung vor, die von Physikern überprüft ist, und die man darum als den Beginn einer Revolution in der Kraftwirtschaft bezeichnen darf.

Erfinderschicksal

Die Verbilligung der Knallgasgewinnung ist dem Fabrikanten Paul Hausmeister in Württemberg schon vor dem Jahre 1921 gelungen. Er hat die Zerlegung des Wassers durch Elektrizität unter Druck vorgenommen und dabei erreicht, daß der Verbrauch an elektrischer Energie um 35 Proz. vermindert wurde. Es ergab sich nun folgendes: Eine Reihe von Professoren, unter ihnen Geude, Coehn-Göttingen und Einstein, haben die Entdeckung von Hausmeister überprüft und bestätigt. Andere Wissenschafter lehnten aber jede Ueberprüfung ab, weil ihnen ein Lehrsatz von Helmholz, der durch die Entdeckung hinfällig wurde, unantastbar erschien. So kam es, daß dieser Entdeckung, die den größten Umsturz im Wirtschaftsleben herbeizuführen geeignet ist, erst nach fünf langen Jahren die Patente erteilt wurden. Wie viele große Entdeckungen ist auch diese von verschiedenen Erfindern unabhängig voneinander gemacht worden. Auch der Dozent an der Berliner technischen Hochschule, Dr.-Ing. Roeggerath hat fast gleichzeitig ein Patent für sein Verfahren erlangt, das auf denselben Grundlagen, auf der sogenannten Druck-Elektrolyse, beruht. Er erzeugt mit seinem Verfahren die Gase aus Wasser wesentlich billiger als es bisher möglich war und gleichzeitig in einer Spannung von 200 Atmosphären, die ohne jede zusätzliche Arbeit erstellt wird.

Das Prinzip der Erfindung

Auch Dr. Roeggerath hat gefunden, daß der Elektrizitätsverbrauch für die Zerlegung des Wassers in Wasserstoff und Sauerstoff geringer ist, wenn diese Zerlegung unter Druck erfolgt. Nun würde sich vielleicht keine Ersparnis ergeben, wenn dieser Druck erst künstlich erzeugt werden müßte. Das ist aber nicht der Fall. Das Wasser ist ein sehr dichter Stoff. Seine Elemente, Wasserstoff und Sauerstoff, haben eine ganz enorme Ausdehnungskraft. Wenn man also diese Gase im geschlossenen Gefäß freimacht, erzeugen sie selbst einen ganz enormen Druck. Theoretisch kann dieser Druck bis 1865 Atmosphären steigen, das ist ein Druck, den auch die besten Stahlrohre nicht auszuhalten vermögen. Es ergibt sich somit aus diesem Verfahren ein doppelter Gewinn: Die Verbilligung der Gaserzeugung und gleichzeitig ein hoher Druck, der heute allerdings noch nicht voll ausgenützt werden kann, dessen Verwendung für Arbeitszwecke aber auch noch gelingen wird.

Knallgas als Motorbetriebsstoff

Paul Hausmeister hat sich von dem langen Mißerfolg seines Patentsuchens nicht abhalten lassen, seine Erfindung weiter auszubauen. Er arbeitete Vorrichtungen aus, die ein gesichertes Verwenden des gefährlichen Knallgases ermöglichen. Wegen der vielen scheinbar unvermeidlichen Explosionen hat man Knallgas lange Zeit für unberechenbar gehalten, und schon die Vermeidung der Gefahren, die das Arbeiten mit Knallgas mit sich brachte, sind als großer Erfolg zu betrachten. Dann aber hat Hausmeister eine Konstruktion ausgearbeitet, die es ermöglicht, Knallgas für die Verbilligung des Betriebes von Automobilen zu verwenden. An jedem Kraftwagen befindet sich ein Elektrizitätserzeuger für die Beleuchtung. Diese Lichtmaschine hat Hausmeister benutzt, um Wasser in einem Gefäß zu zersetzen, und das Knallgas in geringen Mengen dem vergasten Benzin zuzuführen. Es ergab sich eine bedeutend verbesserte Verbrennung, selbst wenn an Stelle des Benzins das schwere und billigere Solaröl verwendet wurde. Der Erfinder hat seine beiden Privatwagen mit dieser Apparatur versehen, und sie auf Fahrten von 30 000 Kilometer genau geprüft. Es ergab sich eine Ersparnis an Brennkosten von etwa 70 Proz. Das Ergebnis wurde von Sachverständigen nachgeprüft und bestätigt.

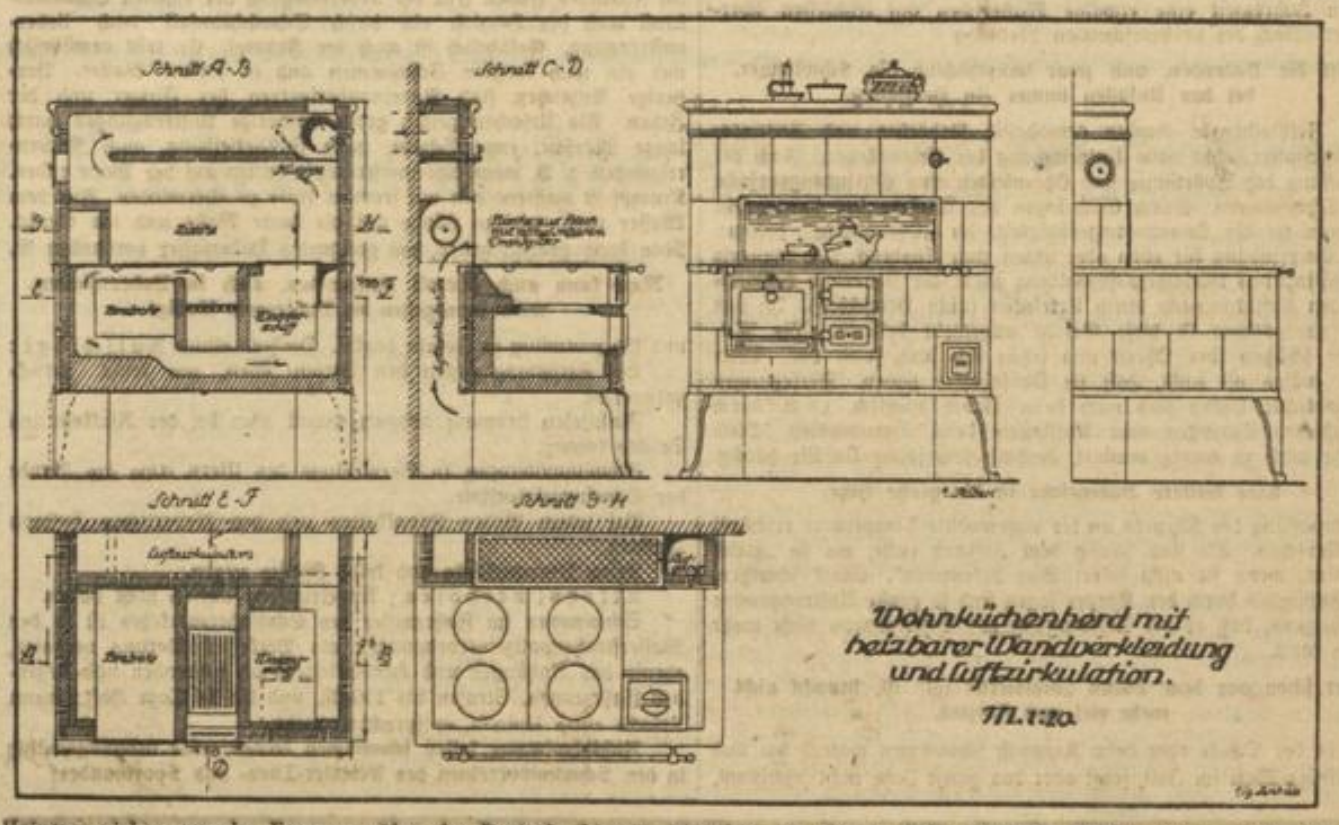
Eine technische Revolution

Wenn bei Kraftwagen und Flugmotoren ein geringer und selbst erzeugbarer Zusatz von Knallgas genügt, um den Verbrauch von Oelen außerordentlich herabzusetzen, und wenn Druck-Elektrolyse und Knallgasmotor auch im Großbetrieb verwendet werden können, muß dies die größten Veränderungen im Wirtschaftsleben herbeiführen. Wie man von anderen ähnlichen Erfindungen weiß, treten solche Veränderungen nicht plötzlich ein; schon weil dazu ungeheure Investitionen notwendig wären. Daß aber im Laufe von Jahren, die Produktionskosten vermindert, die Einfuhr von Oelen bedeutend eingeschränkt, der Verbrauch von Kohle noch mehr verdrängt wird, und daß damit die ganze wirtschaftliche Struktur eine große Aenderung erfährt, ist so gut wie sicher. Die Produktion wird durch neue Energiemengen bereichert. Diesmal wie es scheint um Energiemengen, zu deren Freimachung kein so großer Kapitalaufwand notwendig ist, wie etwa für die Erbauung von Wasserkraftwerken oder für die Gewinnung von Oel aus Kohle. Dieser Umstand wird vielleicht dazu beitragen, daß die neue Methode der Kraftgewinnung nicht nur einer Handvoll Geldmenschen neue Dividenden einbringt, daß die Bereicherung, die eine neue Energiequelle bedeutet, nicht den wenigen zufällt, die sich so gerne hinter dem Wort „Wirtschaft" verstecken, sondern dem ganzen Volke.

Meth.

Küchenbeheizung

Der Artikel „Einfache Küchenheizungsanlage" im „Vorwärts" vom 5. April weist mit Recht auf das Bedürfnis hin, die Küche mit der im Herd erzeugten Wärme beheizen zu können. Das deutsche Ofensetzergewerbe, das rastlos an der technischen Vervollkommnung seiner Erzeugnisse arbeitet, hat deshalb der ausgiebigen Erwärmung der Küchen sein besonderes Augenmerk zugewandt und eine Reihe von Herdkonstruktionen geschaffen, die Heiz- und Kochzweck aufs beste vereinigen. Der nachstehend abgebildete Wohnküchenherd mit heizbarer Wandverkleidung und Luftzirkulation erfreut sich bereits allgemeiner Beliebtheit, weil sowohl die Kochvorrichtung wie auch die damit verbundene Heizanlage einen guten und überraschend billigen Betrieb sichert. Der gebräuchliche Wohnküchenherd hat eine Ergänzung durch eine 2½ Schicht hohe Wandverkleidung erfahren. Der Weg der Heizgase ist so gewählt, daß alle Seiten des Herdes als Heizflächen dienen. Die



Heizgase ziehen von der Feuerung über das Bratrohr hinweg, streichen an dessen Seite abwärts, ziehen dann unter dem Boden des Bratrohres, Aschenkanales und Wasserschiffes hinweg, steigen hoch und münden in die Wandverkleidung. Von da können die Heizgase bei Sommerbetrieb durch Oeffnen der Klappe gleich in den Schornstein geführt werden. Im Winterbetrieb bleibt die Klappe geschlossen und die Heizgase werden um eine Blechnische geführt; sie kommen dann in den obersten Zug und münden von da in den Schornstein. Für die rasche und ausgiebige Beheizung ist eine besondere Luftzirkulation angeordnet. Die Bodenluft des Raumes steigt an der Rückwand des Herdes hoch, tritt durch ein Drahtgitter in die erwähnte Blechnische ein und über die Kochplatte in den Raum aus. Neben den praktischen Vorteilen bietet der Herd mit der Wandverkleidung auch ein äußerst gutes und dekoratives Aussehen.

Autodiebstahlsicherungen

Optische, akustische und mechanische Diebstahlsicherungen

Täglich werden in allen Städten und Gegenden der Welt Hunderte von Automobilen gestohlen. Schon in der „uralten" Zulassungsbestimmung für Kraftfahrzeuge hat man an eine „unbefugte" Inbetriebsetzung des Automobils gedacht und angeordnet, daß alle Automobile mit einer Vorrichtung versehen sein müssen, die mittels eines Schlosses den Zündstromkreis abschließen. Da man aber in dieser Bestimmung übersehen hatte, daß man für tausend Vorrichtungen den gleichen Schlüssel herstellen und benutzen kann, ist sie dadurch, daß man diesen Schlüssel in jedem Zubehörgeschäft für einige Pfennige kaufen kann, illusorisch geworden. Wenn man nun in den Tageszeitungen von den überhandnehmenden Autodiebstählen liest, könnte man auf den Gedanken kommen, es gäbe keine Sicherung gegen diese Diebereien. — Kurz nach dem Kriege, als die Kriminalität in erschreckendem Maße wuchs, waren sofort in der Industrie Bestrebungen im Gange, das Auto gegen jeden Diebstahl zu schützen. Hunderte von Sicherungen sind auf dem Markt erschienen, hunderte sind verschwunden. Nur einige wirklich gute Vorrichtungen sind heute im Handel. Als ein Hauptfaktor, warum Autosicherungen in Deutschland so wenig in Gebrauch sind, ist der Umstand zu nennen, daß ja die meisten Autos versichert sind. Wie oft hört man, „was kann schon sein, die Versicherung ersetzt ja den Schaden." Wie groß aber der Schaden dadurch sein kann, daß der Besitzer monatelang auf die ziemlich geringe Ersatzleistung der Versicherung warten und seinen Wagen entbehren muß, andere Wagen benutzen und verhältnismäßig viel dafür bezahlen muß, wird in den wenigsten Fällen beachtet und erst bei Verlustfällen bemerkt.

Es gibt im Handel die verschiedensten Arten von Autodiebstahlsicherungen. Bei unbefugter Inbetriebsetzung erscheint auf dem polizeilichen Erkennungszeichen ein beleuchtetes Transparent „Der Wagen ist gestohlen" und ein dauerndes Hupenzeichen ertönt. Oder in anderer Ausführung ist nur ein Transparent sichtbar, um den Dieb eventuell auf frischer Tat zu ertappen. Diese Vorrichtungen sind in Deutschland weniger bekannt und werden in den englischsprechenden Ländern hauptsächlich benutzt. Es ist selbstverständlich, daß der Mechanismus dieser Vorrichtungen nur durch Geheimvorrichtungen oder ein Geheimschloß abgestellt werden kann. Eine andere Art von Diebstahlsicherungen, wie sie auch in Deutschland vorübergehend gebräuchlich war, stellt die mechanische Sicherung dar. Man versuchte, den Autodiebstahl durch ein Getriebeschloß zu verhindern. Das allzu häufige Verschmutzen des Schlosses auf dem Karrosserieboden setzte dieser Anordnung bald ein Ende. Die Sicherung durch Umklappen und das damit verbundene Festschließen des Handrades wurde auch bald wieder abgeschafft, wie überhaupt ein Festschließen der Steuermechanismen immer eine Gefahrenquelle für den Fahrer ist. Durch die Vibration des Motors wurden die Schlösser, die zum Teil nach Dale-Patenten ausgeführt waren, selbst ausgelöst und sperrten während der Fahrt die Steuerorgane. Nicht zu wenig Autounglücke sind auf das Konto dieser Schloßselbstauslösung zu schreiben. Ein Festschließen mittels Kette, ob es das Handrad oder Betriebsorgan ist, war dadurch zwecklos, daß einfach die Kette durchgeschnitten wurde.

Von den rein mechanischen Sicherungsarten haben sich eigentlich nur zwei bis heute behaupten können. Allerdings ist auch ihr Verwendungsgebiet noch nicht so groß, daß man abschließende Resultate hat. Hier ist zuerst eine Vorrichtung zu nennen, die bei unbefugter Inbetriebsetzung des Wagens aus einem Behälter rote Farbe tropfen läßt, damit man, den Spuren nachgehend, den Aufenthalt des gestohlenen Wagens erkundet. Eine sehr primitive Art, Diebe zu fangen. — Eine andere mechanische Sicherung ist eine Vorrichtung, die die Sonnenschutzscheibe, die sonst aus dunklem Glas ist, aus Metall herstellt und bei Nichtbenutzung des Wagens diese Scheibe so vor der Windschutzscheibe festhält, daß dem Fahrer die Sicht fehlt. Eine sehr einfache Sicherung, aber ob sie auch die Gewähr der Widerstandsfähigkeit gegen unbefugtes Betätigen hat, ist sehr fraglich. So bleiben wirklich nur elektrisch-akustische Sicherungen übrig, wie sie heute in Deutschland in zwei Ausführungsarten in Gebrauch sind.

Die „Autosphinx" und der „Autoboxer" beruhen auf dem Prinzip, die Zündung durch eine Verriegelung zu schützen und bei unbefugter Inbetriebsetzung des Motors oder Wagens oder Oeffnen der Haube oder der Wagentür, bei Lösen des Ersatzrades oder des aufgeschnallten Koffers starkes, anhaltendes Hupensignal zu geben. Die „Autosphinx" verriegelt die Zündung mittels eines Zahlenschlosses und hat gleichzeitig eine Vorrichtung, die eine Prüfung eines jeden einzelnen Zylinders zuläßt. Wird der Wagen von einem Unbefugten gestartet, so ertönt so lange ein Hupensignal. Anspringen kann der Wagen nicht, die Zündung ist gesperrt. Will der Dieb die Haube öffnen, um die Zündungsleitung kurzzuschließen, was aber in diesem Falle unmöglich ist, so ertönt sofort wieder starkes Hupensignal. Diese Kontakte kann man beliebig vornehren und auf alle Armaturen und Zubehörteile ausdehnen. Dem Nachteil des Zahlenschlosses, das in dieser verhältnismäßig leichten Ausführung eventuell nach längerem Bemühen zu öffnen ist, geht der „Autoboxer" dadurch aus dem Wege, daß er mit einfachsten Mitteln ein Schloß verwendet, das in millionenfacher verschiedener Ausführung geliefert werden kann. Ueber die ausgegebenen Schlösser wird eine Karte geführt, daß eine doppelte Schlüsselausgabe unmöglich ist. Auch hier beim „Autoboxer" werden der Wagen und seine Teile mittels Kontakten durch Hupensignale geschützt. Der Schlüssel kann in die verdeckt anzubringende Schloßplatte so eingeführt werden, daß ein Mitfahrer es gar nicht bemerkt. Durch einfaches Einstecken wird der „Autoboxer" ausgeschaltet und durch Herausziehen des Spezialschlüssels eingeschaltet. Hier ist es ganz egal, ob der Lichtanlagenschaltkasten ab- oder angeschlossen ist. Da bei Sicherungen das Einfachste das Beste ist, so kann man wohl dem Schlüsselsystem, das in diesem Falle auch die billigste Autosicherung ist, den Vorzug geben. — Die Polizei hat sich in letzter Zeit mit den verschiedensten Autosicherungen befaßt und gerade die elektro-akustischen Sicherungen als die einfachsten und besten bezeichnet. Die Polizei ist angewiesen, auf auffällig stark hupende Fahrzeuge zu achten und sofort zur Feststellung zu schreiten. — Es ist zu hoffen, daß durch das energische Eingreifen der Industrie und der Polizei die Diebstähle zurückgehen werden.

Kurt Gehs.

„Beim Baden ertrunken!“

Schwimme, bade, aber riskiere nicht dein Leben

Täglich melden die Zeitungen Unglücksfälle beim Baden. Sie werden auf Leichtsinn und mangelnde Vorsicht zurückgeführt, von der öffentlichen Meinung zum Teil für unvermeidlich und zum gesteigerten Badebetrieb gehörig gehalten.

Es würden sich nur wenige Unfälle ereignen, wenn die Badenden mit dem Wasser so vertraut wären wie die Mitglieder der Wassersportvereine. Die dort bestehende Kenntnis über die Gefahren beim Baden muß deshalb in weitere Kreise getragen werden. Durch Warnungen der Behörden vor gefährlichen Stellen sind Unerfahrene nicht geschützt. **Daß Nichtschwimmer ordnungsmäßig schwimmen lernen sollen,** ist eine Selbstverständlichkeit. Für Schwimmunfähige ist Kenntnis der Wassertiefe zum Baden notwendig. Unfugmachen und Spielen mit Schimmhilfsmitteln ist für sie schon lebensgefährlich. Wer noch nicht zu alt ist, soll sich jetzt schnell noch zum Schwimmenlernen entschließen, weil er in der heißen Jahreszeit eine etwaige Wasserscheu am leichtesten überwindet. Nach der vorherrschenden Meinung

trifft die Badenden, und zwar hauptsächlich die Schwimmer, bei den Unfällen immer ein Herzschlag.

Diese Feststellungen machen gewöhnlich Behörden und Zeitungsberichterstatter, aber ohne Untersuchung der Ertrunkenen. Nach der Auffassung der Sportärzte sind **Ohrenleiden eine Ertrinkungsursache** von Schwimmern. Durch Eindringen des Wassers ins innere Ohr verlieren sie die Orientierungsfähigkeit, die „Ohrensteine“ bringen keine Empfindung für oben oder unten zum Ausdruck, und mangels der instinktiven Gleichgewichtshaltung stirbt der steuerlose Schwimmer den Erstickungstod durch Ertrinken (nicht Herzschlag). In den Schwimmvereinen ist diese Gefahr allgemein bekannt. Die Mitglieder schützen ihre Ohren und sehen sich auch sonst vor. Viele Leute wissen oft nicht, daß sie Ohrenfehler haben. Verletzungen empfindlicher Ohren sind auch beim Baden möglich, z. B. durch ungeschicktes Springen oder Aufstoßen beim Herumtollen. Diese Gefahr wird zu wenig beachtet, deshalb sind solche Unfälle häufig.

Eine weitere Badegefahr ist die große Hitze;

die Anpassung des Körpers an die ungewohnte Temperatur erschöpft die Menschen. Sie sind häufig dem Zustand nahe, wo sie „gleich umfallen, wenn sie nicht sofort Bier bekommen“. Stark schwitzen, viel Flüssigkeit durch den Körper jagen sind so große Anstrengungen des Herzens, daß es die Anstrengung des Schwimmens nicht mehr leisten kann.

Wer schon vor dem Baden „dreiviertel tot“ ist, braucht nicht mehr viel zum Herztod.

Wer in der Schule oder beim Kommiß schwimmen gelernt hat und nur einige Male im Juli, sonst aber das ganze Jahr nicht schwimmt, darf sich nicht einbilden, Schwimmer zu sein. Die meisten Unglücksfälle ereignen sich, weil solche Schwimmer anderen ihren Mut und ihre Schwimmkunst zeigen wollen. „Den Rhein hinauf mit starkem Arm“ stoßen sie gleich von Anfang an mächtig zu und erschöpfen sich so sehr schnell. Dann kommt ein Anlaß, der ihnen die Sicherheit nimmt. Zunächst die Angst, die hinausgeschwommene Strecke nicht mehr zurückzukommen — oder der erschreckende Einfall, an einer gefährlichen Stelle zu sein — oder Schlingpflanzen streichen am Bauch entlang und zucken am Fuß — Dampferwellen schlagen über den Kopf! Der Schreck schaltet den unsympathischen Herznerv ein und verursacht kurze Atemsperren, die Schwimmbewegungen werden jetzt vorschriftswidrig. Man schluckt Wasser, Wasser kommt in den Kehlkopf und verursacht dort einen Krampf. Wasser kommt in den Magen und führt zum Erbrechen.

So erfolgt der Erstickungstod durch Ertrinken.

In seteneren Fällen tritt bei Ueberschätzung der eigenen Schwimmkunst auch der Herztod ein durch Schwächeanfall nach Ueberanstrengung. Gefährlich ist auch der Krampf. Er tritt gewöhnlich nur ein nach langem Schwimmen und in kaltem Wasser. Vorherige Anzeichen sind Auseinandersperren der Finger und der Zehen. Als Ursachen gelten große vorherige Anstrengungen durch lange Märsche, enge Schuhe, nasse Fußbekleidung, auch Nervenreizungen, z. B. wenn Männerstrümpfe mitten auf der Wade enden. Krampf ist meistens nur mit fremder Hilfe zu überwinden. Aus dem Wasser raus, warme Hände auf die harte Wade und ins Genick. Man kann überall baden, wo geeignetes Badewasser vorhanden ist.

Man kann auch überall umkommen, auch in Badeanstalten, wenn man gegen die Baderegeln sündigt

und sich mutwillig in Gefahr begibt. Deshalb einige Ratschläge:

Bei Strömung gegen den Strom üben, um leicht zurückzukommen.

Flußtiefen stromauf nehmen, damit man bei der Rückkehr ins Seichte kommt.

Schwimmübungen in Seen längs des Ufers etwa am Rande der Schwimmtiefenlinie.

Bei jedem Baden Krankheiten und den körperlichen Zustand beachten.

Keine Bravourstücke und keine Künste zeigen.

Alkohol verboten; Angetrunkene dürfen nicht baden.

Schwimmen im Fahrwasser des Schiffahrtsverkehrs ist in den Wasserstraßenpolizeiverordnungen als Verkehrshinderung verboten, ebenso das Anhängen und Herumklettern an fahrenden und liegenden Fahrzeugen, Strafen bis 150 M. und bis 14 Tage Haft; wenn Ursache eines Unfalls, entsprechend mehr.

Nichtschwimmer sollen schwimmen lernen, aber ordnungsmäßig in den Schwimmvereinen des Arbeiter-Turn- und Sportbundes!

Die Kämpfe im Freiluftring

Nach mehrwöchiger Pause wurden gestern abend in der Bockbrauerei in der Fidicinstraße wieder Boxkämpfe im Freiluftring ausgetragen. Es wurden durchweg gute Kämpfe geboten, leider war der Besuch recht schwach. Im Einleitungstreffen kämpfte Thriene-Hannover gegen Paulke-Bremen. Der Hannoveraner war durch genauere Treffer stets im Vorteil und es gelang ihm sogar, den alten Ringfuchs Paulke mehrmals derart zu erschüttern, daß dieser zu Boden gehen mußte. Thrienes Punktsieg war verdient. Der Gleiwitzer Halbschwergewichtler Emil Koska fand in dem Belgier Phil Richards einen durchaus ebenbürtigen Gegner. Koska wurde ein Punktsieg zugesprochen, doch wäre ein Unentschieden den Leistungen des Belgiers gerechter geworden. Einen recht bemerkenswerten Sieg errang der Schwergewichtler Neusel-Bochum über den Belgier Rokin. Neusel, der frühere Amateurmeister, der gestern seinen dritten oder vierten Profikampf bestritt, überraschte nach der angenehmen Seite und trieb den Belgier von einer Ecke in die andere. Rokin gab nach der 4. Runde völlig erschöpft auf. Trollmann-Hannover behielt über den Berliner Vogel nach Punkten die Oberhand. Mit dem gleichen Ergebnis war auch Buchbaum-Köln über Riege-Berlin erfolgreich.

„Soli“ fährt Straßenrennen

Die Berliner Rennfahrer des Arbeiter-Rad- und Kraftfahrer-Bundes „Solidarität“, die in den letzten Wochen nur Bahnrennen bestritten haben, fahren ihr nächstes Straßenrennen am Sonntag, 6. Juli, früh 7 Uhr, auf der Strecke Bernau, Schönow, Schönwalde, Basdorf, Wandlitz, Bernau. Auf der 29 Kilometer langen Rundstrecke, die von der einen Gruppe einmal, von der zweiten Gruppe zweimal zu umfahren ist, dürfte es, an den Meldelisten gesehen, wieder scharfe Kämpfe geben. Ist doch unseres Erachtens der Sieger über die kurze Strecke unter Schneider, Gulschinsky und Naggatz zu suchen, während auf der langen Strecke sich Unger, Sachtleben oder Zimmermann behaupten werden. Bei der Jugend wird Klinitzke alles daran setzen müssen, um seine Konkurrenten fernzuhalten. Start und Ziel befinden sich in Bernau am Sportplatz, das Umkleidelokal befindet sich im Restaurant „Bellevue am Wasserturm. Alle Fahrer und Teilnehmer müssen bis 6 Uhr zur Stelle sein. Der Sammelstart ist in Berlin früh 5 Uhr am Königstor.

Falkenberger Sommerkarneval. Am Sonntag, dem 6. Juli, feiern die Falkenberger auf ihrem herrlich gelegenen Festplatze ihren Falkenberger Sommerkarneval. Rheinische Fröhlichkeit soll an diesem Tage nach Falkenberg übertragen werden. Die Gäste sollen sich alle ein Kostüm mitbringen und im Gemeinschaftshaus der Siedlung sich unentgeltlich umkleiden. In diesem Jahre gibt es Sitzgelegenheit für Tausende. Der Festzug beginnt um 2 Uhr (14 Uhr).

Bundestreue Vereine teilen mit:

Arbeiter-Mandolinen-Bund. Alle Mitglieder treffen sich zur Bezirksprobe am Montag, 7. Juli, 20 Uhr, im Saalbau Friedrichshain. Notenständer sind mitzubringen.

Touristenverein „Die Naturfreunde“, Gruppe Prenzlauer Berg. Sonntag, 6. Juli: Fahrt ins Blaue. Treff: 6 Uhr Alexanderplatz, Stadtbahnbogen.

Arbeiter-Wassersportlerinnen des 1. Kreises. Montag, 7. Juli, 21 Uhr, findet in der Geschäftsstelle des 1. Kreises, Elsässer Str. 88, 4 Treppen, die Frauenkonferenz der Wassersportler statt. Tagesordnung: Frauensportfest am 23. und 24. August in Rowaweg. Ferner Abrechnung des Reigens vom 26. Mai. — Sonntag, 6. Juli, Treffen der Reigenschwimmerinnen 14½ Uhr. Eingang der Regattatribünen in Grünau.

Kartell für Arbeitersport und Körperpflege Schöneberg-Friedenau, 11. Bezirk. Montag, 7. Juli, 20 Uhr: Sitzung bei Hochgeschurz, Mühlenstr. 9. Delegierte und Techniker, auch der Arbeiterschützen, erscheinen.

FTGB. Neukölln-Brzg. Alle Helfer zum Neuköllner Kinderfest, Sonntag, 6. Juli, im Volkspark treffen sich an der Freilichtbühne um 14 Uhr. — 2. Mädchen-Abt. 5. Juli: Wanderung Strausberg—Rüdersdorf—Erkner. Treff: Sonnabend, 13.05 bis 13.15 Uhr, Buschkrug. Abfahrt: Schlesischer Bahnhof 14.56 Uhr. Nachzügler am Sonntag, 6. Juli: ab 10 Uhr Erkner, Verkehrslokal Bojdin, Wilhelmstr. 30, Ecke Hühnerstraße.

Abt. Humboldthain der Freien Arbeiter-Schachvereinigung Groß-Berlin. Sonntag, 6. Juli: Wanderung nach Schulzendorf-Hermsdorf. Treff: 6.45 Uhr Bahnhof Gesundbrunnen (Bernauerbahnsteig). Gäste mit Angehörigen herzlich willkommen.

Freie Schwimmer Berlin XII. Sonnabend, 5. Juli, 20 Uhr, Funktionärsitzung Lichterfelde, Hindenburgdamm 85a. — Dienstag, 8. Juli, 20½ Uhr: Mitgliederversammlung Steglitz, Albrechtshof.

Elsässer Straße 83-86

Die neue Kreis-Geschäftsstelle

„Es war ein lang gehegter Wunsch aller Arbeitersportler, eine eigene Geschäftsstelle zu haben“, sagte gestern abend Max Reichert in seiner Begrüßungsansprache bei der kleinen Eröffnungsfeier dieser Geschäftsstelle. Und der Wunsch wurde zur Forderung, als es einfach nicht mehr ging, die ganze Verwaltungsarbeit in den Wohnungen der Funktionäre erledigen zu lassen. Dann ging es verhältnismäßig schnell, am 6. April beauftragte der Kreistag des 1. Kreises im Arbeiter-Turn- und Sportbund den Vorstand, sich nach einer Geschäftsstelle umzusehen und knapp ein Vierteljahr später konnte schon eingezogen werden. Jeder hat dort oben im Haus des Deutschen Metallarbeiterverbandes in der Elsässer Straße seinen Raum erhalten, die Handballspieler, die Schwimmer, die Fußballsporte, die Tennisspieler, die Techniker, und natürlich der Vorstand auch. Dazu zwei geräumige Sitzungszimmer, das eine ist schon mehr ein Saal. Von hier aus soll also in Zukunft alle Verwaltungsarbeit für die 250 Vereine und die 25 000 Mitglieder des 1. Kreises geleitet werden und hier soll vor allem auch die große Werbezentrale für die Gewinnung neuer Arbeitersportler sein.

Es waren eine recht stattliche Zahl von Gratulanten gestern abend gekommen, Sabath überbrachte die Glückwünsche der Sozialdemokratischen Partei, Tirpitz vom Metallarbeiterverband begrüßte nicht nur den neuen Mieter, sondern mehr noch den Kampfgenossen und Mathilde Wurm gab ihrer Freude Ausdruck, daß im Arbeitersport sich mehr und mehr jene enge Kameradschaft zwischen den Geschlechtern herausbildet als Folge des gegenseitigen Kräftemessens zwischen Mann und Weib. Dann war genug geredet und den Gästen wurde die neue Geschäftsstelle in schöner Zweckmäßigkeit innen und außen gezeigt.

Lacquehay ist der Beste

gestern auf der Rütt-Arena

Das Programm der Abendradrennen auf der Rütt-Arena wandte sich hauptsächlich an die Dauerfahrer, von denen sich der Franzose Lacquehay als der Beste erwies. Sein schärfster Rivale war sein Landsmann Urago, während Bauer und Wißbröcker sowie der Italiener Zucchetti nur eine mäßige Rolle spielten. Im Mannschafts-Omnium konnten die Spezialisten der Rütt-Arena, Lehmann-Wissel ihren Siegeszug fortsetzen, diesmal gaben sie Buschenhagen-Miethe das Nachsehen. Ergebnisse: Rheinland-Befreiungs-Preis, 1. Lauf 20 Kilometer: 1. Lacquehay 18:24,8; 2. Wißbröcker 280 Meter; 3. Bauer 380; 4. Urago 660; 5. Zucchetti 1100 Meter zurück. 2. Lauf, 20 Kilometer: 1. Lacquehay 18:13,6; 2. Urago 230 Meter; 3. Wißbröcker 440; 4. Bauer 480; 5. Zucchetti 720 Meter zurück. 3. Lauf, 30 Kilometer: 1. Urago 28:14; 2. Lacquehay 140 Meter; 3. Bauer 245; 4. Wißbröcker 400; 5. Zucchetti 480 Meter zurück. Gesamt: 1. Lacquehay 69,860 Kilometer; 2. Urago 69,110; 3. Wißbröcker 69,635; 4. Bauer 68,600; 5. Zucchetti 67,770 Kilometer.

Sonnabend und Sonntag, 5. und 6. Juli

Ruder- und Kanu-Regatta

der Bundestreuen in Grünau

Vorrennen: Sonnabend 18 Uhr, Sonntag 9 Uhr

Hauptrennen: Sonntag 13 Uhr

Volkstümliche Eintrittspreise von 30 Pf. bis 2 M.

Weniger Vereine, mehr Mitglieder

Das ist das Ziel

Fr. Heine nimmt in der nachfolgenden kurzen Erwiderung das Schlußwort zur Debatte über: „2000 Vereine zuviel“.

Vor kurzem schilderte ich an dieser Stelle die außerordentliche Zersplitterung im Vereinswesen der Arbeiterbewegung unter besonderer Berücksichtigung des Arbeiter-Turn- und Sportbundes. Es sollte eine Anregung und Mahnung zugleich an die verantwortlichen Funktionäre sein, den Blick für das Ganze zu gewinnen. Leider ist eine organisationstechnische Debatte daraus geworden, die zweckmäßigerweise doch nicht an dieser Stelle fortgesetzt wird.

Mit tiefem Betrüben haben alle Freunde der Vereinheitlichung des Arbeitersportorganisationswesens aus der Entgegnung des Bundesvorsitzenden C. Gellert entnehmen müssen, daß er sich gegen die Konzentration stemmt. Niemand wird ihm nachjagen, daß er damit Kirchturmspolitik treibe, Tatsache jedoch bleibt, daß er den Kirchturmspolitikern zwar schwächliche Argumente, aber große moralische Stütze verliehen hat. Der Raum reicht nicht, seine Gründe zu widerlegen, die Fachzeitungen werden dafür der geeignete Ort sein. Nur zwei kurze Richtigstellungen seien gestattet:

Seine Statistik beweist nichts über Nutzen oder Schaden der Konzentration, weil ja nur Großstädte mit Dezentralisation aufgeführt sind. Keine Stadt mit nur einem Zentralverein ist darin erwähnt! Ein zweites: C. Gellert verwechselt „Stätten der Körperkulutur“ mit „Vereinszahl“, zwei Dinge, die nicht identisch sind. Im Gegenteil: ein Zentralverein ist viel eher in der Lage, viele Stätten der Körperkultur zu schaffen, als eine Vielzahl kleiner Vereine, die — extrem gesagt — mehr Stätten der Vereinspolitik sind.

Wertvoller ist ein anderer Diskussionsbeitrag, der nicht den Zusammenschluß der Bundesvereine im Ort, sondern die Kartellierung der Vereine aller Verbände fordert, also auf Frankens Vorschlag zurückkommt. Sehr gut, sehr erstrebenswert! Aber glaubt einer, daß diese Forderung leichter zu erfüllen sei? Ich fürchte, die Schwierigkeiten sind hier noch größer. Selbstverständlich darf uns das nicht abhalten, sie überwinden zu versuchen. Mindestens das eine Gute hatte der Aufruf zur Konzentration, daß er nicht nur hier, sondern auch in zahlreichen anderen Orten die Gemüter etwas aufrüttelte und sie zu Ueberlegungen zwang. Denn, darin sind wir uns auch mit Gellert einig: Der Zusammenschluß darf nicht durch den Zwang erfolgen. Er muß das Ergebnis einer sachlichen Ueberlegung sein, daß das Symbol der Arbeiterbewegung: „Einigkeit macht stark“ nicht nur für die Gesamtheit aller Organisationen und Arbeiter, sondern auch innerhalb der Verbände Gültigkeit haben muß.

Das Ziel aller unserer Organisationsarbeit, auch darin stimme ich selbstverständlich dem Vorsitzenden des Arbeiter-Turn- und Sportbundes zu, das Ziel der Organisationsarbeit muß das Anwachsen der Mitgliederzahl, die Erfassung aller Werktätigen sein. Aber ich bin der unumstößlichen Ueberzeugung, daß ein wichtiger und notwendiger Schritt auf diesem Wege die Konzentration des Vereinslebens, das Ueberzeugung, daß ein wichtiger und notwendiger Schritt auf diesem

Fr. Heine.

Landré-Breithaupt EDELWEISSE